

Keine Töchter mehr für St. Klara und St. Angela?

Überlegungen zu Eigenart, jüngerer Entwicklung und
Zukunftsperspektiven der katholischen Frauenorden
und -kongregationen in Deutschland

Von Manfred Eder, Osnabrück

„Mannigfach von dem nahenden Flügelschlag des Todesengels erschreckt, als fordere er ungerechtes Gut zurück, starret bereits die Zeit hohläugig mit Armesünderreflexionen in die leeren Fenster der von ihr verwüsteten Klöster, die kein Obdach, keine Herberge, keine liebende Pflege geistlich und leiblich mehr bieten können; die Brunnen sind verschüttet, die Noth ist vogelfrei geworden, das Recht des Asyls am Altare ist verscherzt und die entheiligten Mauern geben statt dem sonstigen Schutze, dem bösen Gewissen nichts mehr als den Wiederhall des Angstschreies: Ihr Mauern bedeckt uns!“¹ Mag man dem Urheber dieses Zitats, Joseph Görres (1776–1848), auch entgegenhalten, sein Gemälde sei gar zu trostlos ausgefallen, so läßt sich doch nicht ableugnen, daß das umstürzende Ereignis der großen Säkularisation von 1803 nicht nur den Untergang der alten Reichskirche, die nahezu vollständige Enteignung ihres Besitzes und das Ende der kirchlichen Territorialherrschaft herbeigeführt hatte, sondern auch den Verlust der meisten Klöster, die samt ihrer wichtigen sozialen und schulischen Funktion jäh von der Landkarte hinweggefeht worden waren².

¹ J. GÖRRES, Staat, Kirche und Cholera, in: Der Katholik 11 (1831) Bd. 42, 145–180, hier 157f. – Näheres zu Görres, der wohl bedeutendsten Symbolfigur des deutschen politischen Katholizismus, bei H. RAAB, Art. Görres, StL⁷ 2 (1986) 1081f.; H. MAIER, Art. Görres, (Johann) Joseph von, DBE 4 (1996) 59f.

² Vgl. R. MORSEY, Wirtschaftliche und soziale Auswirkungen der Säkularisation in Deutschland, in: R. Vierhaus / M. Botzenhart (Hgg.), Dauer und Wandel der Geschichte. Aspekte europäischer Vergangenheit (Festgabe für Kurt von Raumer) (= Neue Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung 9), Münster 1966, 361–383; A. HOPFENMÜLLER, Schule und Säkularisation. Die bayerischen Schulen in den Jahren 1799–1804, in: Bayern ohne Klöster? Die Säkularisation 1802/03 und die Folgen (Ausstellungskatalog), München 2003, 411–430.

1. Der Ordensfrühling des 19. Jahrhunderts

Nachdem auf diese Weise die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts eine nahezu „ordens- und klosterlose“ Zeit für die deutsche Kirche gewesen waren³, hob sodann – angeregt durch die romantische Bewegung und vorbereitet durch diverse Gelehrten- und Caritaskreise⁴ – ein Ordensfrühling an, der vor allem den Frauenkongregationen eine Blüte brachte wie nie zuvor in der Geschichte⁵. Durchschnittlich jedes halbe Jahr entstand ab den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts eine neue Schwesterngemeinschaft, so daß es bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ein Jahrhundert später 350 Mutter- und Provinzhäuser in Deutschland gab⁶.

Im Vordergrund standen dabei nicht die „alten“ kontemplativen Frauennorden mit feierlichen Gelübden, strenger Klausur und Chorgebet, denen es im Laufe des 19. Jahrhunderts nur zum Teil gelang, die erlittenen

³ In ganz Bayern etwa gab es bei Einführung der Barmherzigen Schwestern 1830 (vgl. unten Anm. 74) nur mehr fünf geistliche Krankenschwestern (nach R. SVOBODA, Um die Zukunft der caritativen Genossenschaften, in: S. Richter [Hg.], Das Wagnis der Nachfolge, Paderborn 1964, 177–189, hier 179). Auch ein Blick auf die Entwicklung der Gesamtzahl der Ordensmänner spricht eine deutliche Sprache: Waren es 1775 noch rund 300 000, so zählten sie 1850 nur mehr 80 000 Köpfe, also gut ein Viertel. Vgl. hierzu R. HOSTIE, Leben und Sterben der Ordensgemeinschaften, Concilium 10 (1974) 468–474, hier 471 (obgleich nicht explizit ausgesprochen, bezieht sich dieser Aufsatz – wie aus dem Kontext eindeutig hervorgeht – ausschließlich auf die männlichen Ordensgemeinschaften).

⁴ Zur religiösen Bedeutung der romantischen Bewegung vgl. M. EDER, „Helfen macht nicht ärmer“. Von der kirchlichen Armenfürsorge zur modernen Caritas in Bayern, Altötting 1997, 66–68 (Lit.); einen knappen Überblick über die als Zentren kirchlicher Erneuerung fungierenden Kreise (darunter auch derjenige um Joseph Görres in München) gibt K. SCHATZ, Zwischen Säkularisation und Zweitem Vatikanum. Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1986, 58–69, 151f.

⁵ Dennoch scheint es zumindest im Blick auf ganz Deutschland zu kurz gegriffen, nach dem Vorschlag von Relinde Meiwes nur von einem „Frauenkongregationsfrühling“ zu sprechen („Arbeiterinnen des Herrn“. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert (= Geschichte und Geschlechter 30), Frankfurt a. M./New York 2000, 10; zusammengefaßt: Weibliche Berufsarbeit in Gesellschaft und Kirche. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, in: S. Schmitt [Hg.], Frauen und Kirche, Stuttgart 2002, 115–133, hier 115f. [beide Beiträge beschränken sich – obwohl dies aus den Titeln nicht hervorgeht – auf Preußen]), da das Ordenswesen insgesamt einen ungeahnten Aufschwung erlebte. Vgl. etwa zu Bayern G. SCHWAIGER, Die benediktinischen Klostergründungen König Ludwigs I. von Bayern, in: Karl Bosl u.a. (Hgg.), Andechs. Der Heilige Berg. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, München 1993, 84–94. – Überblickt man die gesamte Ordensgeschichte, so war der Ordensfrühling des 19. Jahrhunderts der vierte große Aufbruch. Die drei vorausgehenden fanden vom 4.–6. Jahrhundert (Entstehung des Ordenslebens in der abendländischen Kirche), vom 11.–13. Jahrhundert (Gründung der Kanonikergemeinschaften und Bettelorden) und vom 16.–17. Jahrhundert (Gründung der Regularklerikerorden und Oratorien) statt, wobei diese neuen Modelle von Ordensleben jeweils eine Reaktion auf historische Herausforderungen waren, denen die bestehenden Orden zumindest nicht völlig genügen konnten. Eine Übersicht zur Ordensgeschichte bietet M. EDER, Art. Orden, katholische, in: RGG⁴ 6 (2003) 610–615.

Verluste wieder auszugleichen, sondern in der frühen Neuzeit entstandene Gemeinschaften wie die durch die Jesuiten inspirierten und in der Mädchenbildung tätigen Ursulinen und Englischen Fräulein⁷ sowie die in Frankreich beheimateten Barmherzigen Schwestern vom hl. Borromäus (Borromäerinnen) und diejenigen vom hl. Vinzenz von Paul (Vinzentinerinnen)⁸, die bereits den neuen Kongregationstyp repräsentierten. Die größte Aufmerksamkeit aber gehörte Neugründungen wie den 1855 in Pirmasens konstituierten „Armen Franziskanerinnen von der Heiligen Familie“ (Mallersdorfer Schwestern) oder den schon 1833 in Neunburg vorm Wald ins Leben gerufenen „Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau“, die sich in den folgenden Jahrzehnten zum größten weiblichen Schulorden der katholischen Kirche entwickeln sollten⁹.

In ihrer Gesamtheit bilden die im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert neu- oder wiedergegründeten und vornehmlich im Bereich des Erziehungswesens und der Caritas tätigen Frauengemeinschaften die aus der Breite des katholischen Volkes herausgewachsene christliche Antwort auf eine historische Herausforderung, nämlich auf das durch tiefgreifende Veränderungen aufbrechende soziale Elend des 19. Jahrhunderts in seinen vielfältigen Ausprägungen:

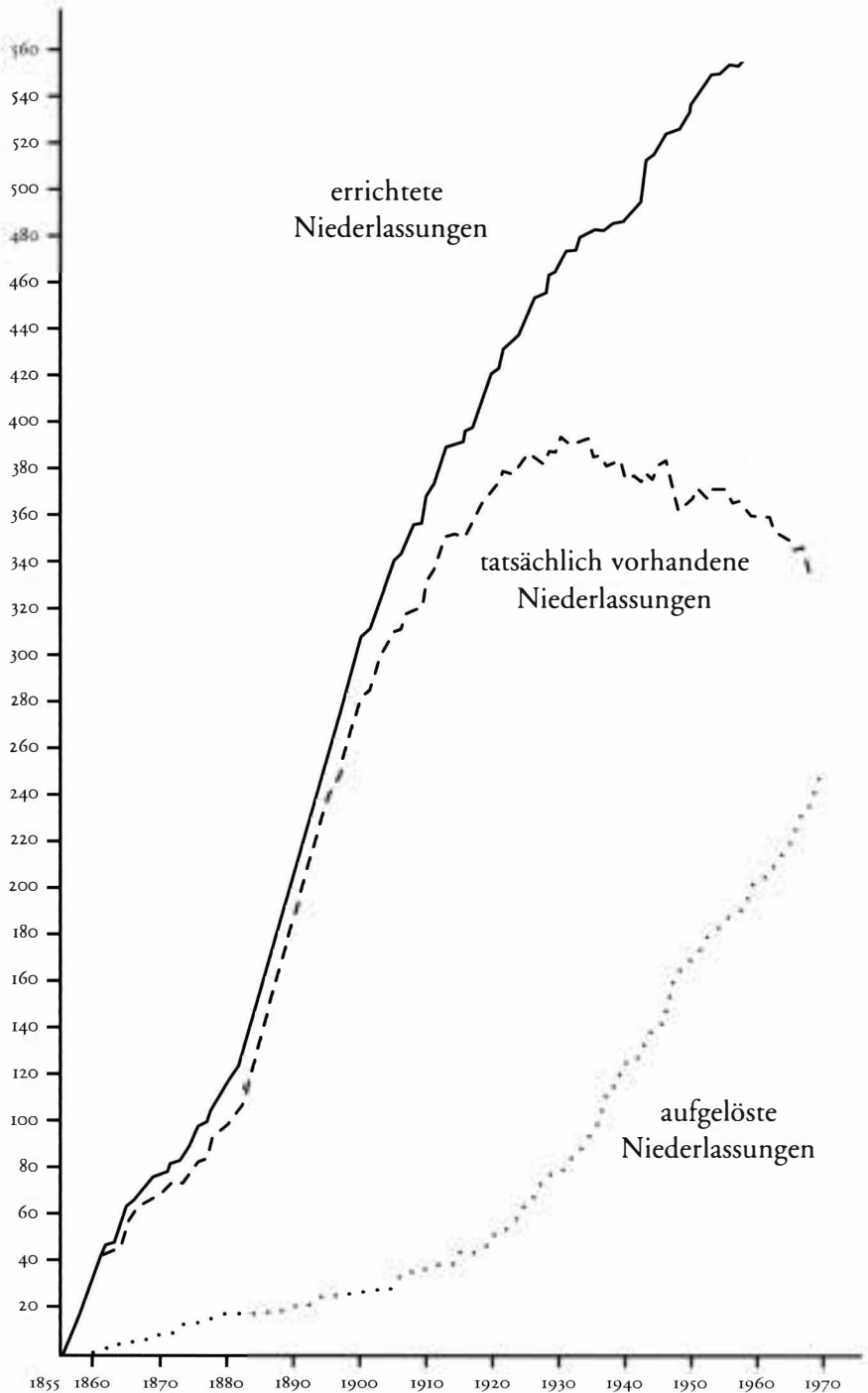
- Hohe Arbeitslosigkeit aufgrund raschen Bevölkerungswachstums und gleichzeitiger Umgestaltung der Wirtschaft durch Industrialisierung und Agrarreform

⁶ Nach SVOBODA (s. Anm. 3) 177. – Für Europa ist die exakte Anzahl der Gemeinschaften „nie statistisch erfasst worden; die Erfassung wäre überdies durch die vielen Fusionen, Spaltungen und die Gleichheit der Bezeichnungen nicht leicht durchzuführen gewesen“ (R. Aubert, *Die Wiedergeburt der alten Orden und das Aufblühen neuer Kongregationen*, in: HKG VI/1, 1971, 247–259, hier 257). Für die Weltkirche läßt sich festhalten, daß zwischen 1800 und 1899 91 Kongregationen päpstlichen Rechts entstanden (vgl. J. R. ARUMI, *Ordensleben heute: Krise und Zukunft einer christlichen Bindung*, in: UISG-Bulletin [Rom] 78 [1988] 3–21, hier 9).

⁷ Zu den 1535 von Angela Merici (hl., 1474–1540) gegründeten Ursulinen siehe A. CONRAD, LThK³ 10 (2001) 489f., zu den 1609/10 von Mary Ward (1585–1645) ins Leben gerufenen Englischen Fräulein M. EDER, RGG⁴ 2 (1999) 1312f.

⁸ Vgl. hierzu K. S. FRANK, Art. *Borromäerinnen* 1), LThK³ 2 (1994) 598, und DERS., Art. *Vinzentinerinnen*, ebd. 10 (2001) 795f. Bei den Vinzentinerinnen ist zu unterscheiden zwischen den durch Vinzenz von Paul und Louise de Marillac 1633 in Paris gegründeten „Filles de la Charité“, heute mit etwa 23.000 Schwestern in über 80 Ländern die größte Frauenkongregation der Welt, und den 1734 aus dem Geiste Vinzenz' in Zabern ins Leben gerufenen und 1827 nach Straßburg verlegten „Sœurs de la Charité“ (Straßburger Kongregation), aus der sich im 19. Jahrhundert sieben Provinzen als selbstständige Kongregationen abtrennten, darunter als erste 1832 diejenige mit dem Mutterhaus München.

⁹ Zu den genannten Ordensgemeinschaften siehe EDER (s. Anm. 4) 74f. (mit Anm. 38), 78–126. Ebd. 127–153 werden in Kurzportraits 19 weitere in Caritas und Schule tätige Frauennorden vorgestellt.



(1) Die rasante Zunahme der Niederlassungen der in Deutschland, Rumänien und Südafrika tätigen „Mallersdorfer Schwestern“ seit ihrer Gründung 1855

- Trotz Tagesarbeitszeiten bis zu 16 Stunden immer niedrigere Löhne aufgrund der steigenden Zahl von Unterbeschäftigten, die das Einkommen vieler – besonders während der häufigen Konjunkturerinbrüche – unter das Existenzminimum sinken ließen
- Vielstündige, selbst bei Nacht zu leistende Kinderarbeit (z.B. in niedrigen Bergwerksstollen)¹⁰
- Verwahrlosung der Jugend angesichts der Berufstätigkeit beider Elternteile und fehlender Möglichkeiten zum Schulbesuch
- Große Wohnungsnot
- Ständige Gefährdung von Beschäftigung und Einkommen, Unsicherheit in jeder allgemeinen und individuellen Krise (Krankheit, Alter, Tod von Familienangehörigen), deren Ausweglosigkeit zu starker Demoralisierung, Alkoholismus und sozialer Heimatlosigkeit führte
- Mangelnde Versorgung von Alten und Kranken, wobei nicht selten gesundheitsschädliche Arbeitsbedingungen, Produktionsverfahren und Materialien (v.a. Blei!) in Fabrik und Manufaktur Krankheiten, Verwachsungen, Verkrüppelungen und Erblindungen bei Kindern und Erwachsenen hervorriefen¹¹
- Nicht zuletzt das Elend der erst infolge der Aufklärung als Objekt von Fürsorge und Erziehung überhaupt in Erscheinung tretenden Blinden, Taubstummen, Epileptiker sowie der geistig und körperlich Behinderten¹².

Durch die mit dem Terminus „Pauperismus“ bezeichnete massenhafte Verelendung der Besitzlosen konnte das Lindern von Leid und Not keine Frage christlicher Wohltätigkeit mehr bleiben. Armut wurde nun zum politischen Problem und forderte das Eingreifen der öffentlichen Organe heraus, die im Zeichen von Aufklärung und zentralistischem „Staatsabsolutismus“ ohnehin die Sorge für das allgemeine Wohl in ihre Hand nehmen wollten. Jedoch fehlten dem Staat wie den einzelnen Kommunen für

¹⁰ „Während um 1770 die Arbeitskraft eines Mannes ausreichte, um eine Familie zu erhalten, müssen um 1830 zur Sicherung des Existenzminimums die Frau und drei Kinder mitarbeiten.“ (Fragen an die deutsche Geschichte. Ideen, Kräfte, Entscheidungen von 1800 bis zur Gegenwart [Ausstellungskatalog], Bonn 1980, 96).

¹¹ Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren deshalb nicht weniger als $\frac{3}{4}$ der Industriearbeiter für den Militärdienstuntauglich. Näheres bei W. FANDREY, Krüppel, Idioten, Irre. Zur Sozialgeschichte behinderter Menschen in Deutschland, Stuttgart 1990, 60f., 66f., 90–93, 115f.

¹² Näheres hierzu bei M. EDER, „Die Allerelendsten, mit denen die Welt nichts anzufangen weiß, ... sie sind die größten Lieblinge Gottes“. Hilfen und Einrichtungen für Menschen mit Behinderung vom 18. Jahrhundert bis 1945, in: Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie: Trägerforum 14./15. Mai 2002 in Mühlendorf. Dokumentation, Freiburg i. Br. 2002, 18–35, hier 18–20.

die Übernahme von Aufgaben in Erziehung, Armenfürsorge und Krankenpflege die Einrichtungen und geschultes Personal¹³. In diese Lücke stießen nun zu einem beträchtlichen Teil die Schwestern der neuen Kongregationen, die neben ihrer guten Ausbildung und ihrer Verfügbarkeit auch selbstlose Opferbereitschaft mitbrachten, durch die sich die sozialen Kosten erheblich senken ließen. Denn „im 19. Jahrhundert brauchte es eine religiöse Berufung, um unter armseligen Voraussetzungen einen aufreibenden Dienst auf sich zu nehmen, der zudem kaum ein Privatleben zuließ und nicht oder nur wenig bezahlt wurde“¹⁴. Paradoxerweise konnten die deutschen Staaten also die Verantwortung für diverse Bereiche nur übernehmen, indem sie sich auf das Ordensleben stützten, das sie kurz zuvor als anachronistisch fast vollständig beseitigt hatten.

Andererseits bekamen durch den öffentlichen Anspruch auf Schule und Fürsorgewesen Tätigkeitsbereiche, in denen Frauen eine gewichtige Rolle spielten, gesellschaftliche Bedeutung. Bislang war die Frau in einer weithin abhängigen Position und im wesentlichen durch die berühmten „3 K“ (Kinder, Küche, Kirche) definiert, wozu bei Frauen aus den unteren Schichten die Fabrikarbeit hinzutrat. Dagegen gab es nur wenige Möglichkeiten, sich durch Ausübung eines Berufes zu emanzipieren. In dieser Situation waren die Kongregationen die einzigen Institutionen, die zahlreiche Entfaltungsmöglichkeiten und verschiedene Aufgabenbereiche mit einem mehr oder weniger hohen Grad von Verantwortung bereithielten und die Begabung von Mädchen, die durch die wachsende Bildung der Landbevölkerung hervortraten, unmittelbar zu nutzen vermochten. Gerade in der Gründungs- und Wachstumsphase waren die Kongregationen auf tatkräftige Frauen angewiesen, die karitative und erzieherische Unternehmen aufbauen und leiten konnten. Sie boten ihnen verantwortungsvolle Posten als General- und Provinzoberinnen, als Vorsteherinnen großer Häuser, Schulen, Spitäler oder Krankenhäuser¹⁵, als Organisatorinnen von Niederlassungen im In- und Ausland. Auf der mittleren Ebene waren beruflich kompetente Lehrerinnen, Krankenschwestern und Fürsorgerinnen gefragt. Fast überall gab es Gelegenheit, Initiativen zu ergreifen oder Pionier- und Unternehmergeist zu entwickeln.

¹³ So konnte etwa im Bereich der Krankenpflege die ehren- oder nebenamtliche Tätigkeit bürgerlicher Frauen aus Gemeinnützigen Gesellschaften, Hilfs- und Armenvereinen den steigenden Anforderungen nicht mehr genügen, zumal akademisch gebildete Ärzte auf eine Modernisierung des Gesundheitswesens drängten und qualifiziertes Pflegepersonal für die stationäre Behandlung ihrer Patienten verlangten. Vgl. hierzu Z. M. ISENING, Die Frau in den apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften. Eine Lebensform am Ende oder an der Wende? (= Praktische Theologie im Dialog 8), Fribourg 1995, 42.

¹⁴ ISENING, Frau (s. Anm. 13) 43.

Die Schwesterngemeinschaften des 19. Jahrhunderts erfüllten also in gesellschaftlicher Hinsicht gleich zwei wichtige Funktionen: Zum einen leisteten sie einen wesentlichen Beitrag für den Fortbestand des katholischen Glaubens und für die kirchliche Erneuerung – zunächst im Aufbruch nach der großen Säkularisation und sodann im Engagement gegen die einsetzende Entchristlichung – und zum anderen leisteten sie der Emanzipation der Frau Vorschub, indem sie daran mitwirkten, die öffentliche Meinung auf weibliche Tätigkeit in bestimmten Berufen und auf gesellschaftliche Einflußnahme durch Frauen vorzubereiten. „Kongregationsfrauen brachten den Erweis, dass Frauen auch zu Tätigkeiten ausserhalb des Hauses fähig sind.“¹⁶

Am Beginn der neuen Frauenkongregationen stand meist ein frommes, selbst aus einfachen Verhältnissen stammendes oder die freiwillige Armut wählendes Mädchen¹⁷, das sich aufgrund der Erfahrung einer im wahrsten Sinne des Wortes himmelschreienden sozialen (z.T. auch moralischen oder geistigen) Notsituation und aufgrund eines religiösen Grundimpulses¹⁸ spontan oder durch einen Priester ermuntert zum Handeln entschloß und bald einige durch ihr Beispiel angezogene Gefährtinnen um sich scharte: „Caritas Christi urget nos“ (Die Liebe Christi drängt uns, treibt uns an) – dieses Pauluswort aus dem 2. Korintherbrief (5,14) war wohl die stärkste Triebfeder ihres apostolischen Eifers und wurde nicht zufällig zur Losung mehrerer großer Frauengemeinschaften der Neuzeit (Filles de la Charité, Mälersdorfer Schwestern¹⁹). Und so wurden Aufrufe erlassen, Hilfsmaß-

¹⁵ Wie ERWIN GATZ (Kirche und Krankenpflege im 19. Jahrhundert. Katholische Bewegung und karitativer Aufbruch in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen, München u.a. 1971) aufgezeigt hat, leisteten die Krankenpflegeorden durch die Bereitstellung einer genügenden Zahl qualifizierter und unentgeltlich arbeitender Schwestern einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Entstehung des auf Krankenpflege spezialisierten Krankenhauses im heutigen Sinn, während die bis dahin existierenden Spitäler zugleich Armen-, Alten- und Waisenhäuser waren. Einen zusätzlichen Schub brachte der Kulturkampf, denn durch das Klostersgesetz von 1875 (siehe unten S. 99) wurde in Preußen jede Ordens-tätigkeit außerhalb der Krankenpflege verboten und die Schwestern hierdurch zur Beschränkung auf diesen Bereich gezwungen. Vgl. auch MEIWES, Arbeiterinnen (s. Anm. 5) 169–173, 298–301; SCHATZ (s. Anm. 4) 158f.

¹⁶ ISENING, Frau (s. Anm. 13) 46. – Allerdings darf nicht übersehen werden, daß die Kongregationen auch dazu beigetragen haben, „die hartnäckige Vorstellung von typisch weiblichen Berufen in der Erziehung und besonders in den verschiedensten Sektoren des Gesundheits- und Sozialwesens zu verbreiten“ (ebd. 47).

¹⁷ Aus begüterten Familien stammende Ordensgründerinnen wie Clara Fey (1815–1894), Pauline Mallinckrodt (1817–1881) oder Franziska Schervier (1819–1876) fühlten sich – sicherlich nicht zuletzt durch Einflüsse der Romantik – zu einem Leben in freiwilliger Armut gedrängt, um das Los ihrer Schutzbefohlenen zu teilen. Vgl. hierzu M. PRAGER, Die religiösen Frauenorden [= Der Christ in der Welt XII 7], Aschaffenburg 1968, 56. Näheres zu den genannten Frauen und ihren Gründungen bei MEIWES, Arbeiterinnen (s. Anm. 4), bes. 27–51, 99–105; vgl. auch unten Anm. 18 bzw. 30.

nahmen organisiert und v.a. wurde selbst Hilfe geleistet, etwa durch Einrichtung von Suppenküchen, durch Besuche und Pflege von unbetreuten Kranken und Mittellosen oder durch Schaffung von Armenschulen auf privater Basis. Bald wohnte der Kreis in Gütergemeinschaft zusammen in einem Haus und nahm nicht selten auch alleinstehende Alte, Gestrauchelte und andere Bedürftige in die Hausgemeinschaft mit auf. Für das Zusammenleben gab man sich schließlich eine feste, meist franziskanisch geprägte „Regel“²⁰ mit Tagesordnung, Geistliche nahmen sich als Berater und Seelenführer der Initiative an und am Ende stand im Idealfall die kirchliche Anerkennung²¹. Zu Recht stellte Robert Svoboda fest, daß diese Gemeinschaften somit „nicht von Kirchenfürsten anbefohlen, sondern still von unten gewachsen“ sind²².

¹⁸ Katharina Kasper (1820–1898), die Gründerin der „Armen Dienstmägde Jesu Christi“ (Dernbacher Schwestern), meinte beispielsweise zu verspüren, „daß Gott etwas Besonderes von mir verlangte, und daß ich die Armen und Kranken pflegen sollte“, und Franziska Schervier, die Gründerin der „Armen Schwestern vom hl. Franziskus“ in Aachen, beabsichtigte, „Christus in den Armen zu dienen“ (beide Zitate nach Schatz [s. Anm. 4] 154f.), nachdem sie durch die Christusvision einer ihrer Gefährtinnen den Gründungsauftrag empfangen zu haben glaubte: „Ich sah den Herrn zergerißelt und mit Wunden übersät. Als ich mich neigen wollte, um dieselben zu salben, sah er mich liebevoll an: ‚Wenn du mir Heilung verschaffen willst, so [...] errichte eine Genossenschaft, wodurch diese Wunden geheilt werden.‘“ (Zit. nach P. A. CRUCE, Gebet und Mystik, Der Beitrag der Orden und Klöster zum Inneren Leben der Kirche, in: A. Wienand [Hg.], Das Wirken der Orden und Klöster in Deutschland, Köln 1964, 33–67, hier 41)

¹⁹ Einige Gedanken zum „Logo“ der Maltersdorfer Schwestern finden sich bei M. A. HUBER, „Die Caritas Christi macht uns unruhig“, in: im blickpunkt. Zeitschrift der Maltersdorfer Schwestern 11 (2000) H. 3, 5. Zu den Filles de la Charité vgl. oben Anm. 8.

²⁰ Franziskus von Assisi konnte aufgrund seiner Biographie gerade den aus wohlhabenden Verhältnissen stammenden Ordensgründerinnen als Vorbild dienen. Überdies war Elisabeth von Thüringen (1207–1231), die Patronin christlicher Caritas, die erste deutsche Angehörige des Dritten franziskanischen Ordens (Franziskanerterziarin), und die im 15. Jahrhundert entstandene und nach ihr benannte Gemeinschaft der Elisabeth(er)innen unter den ältesten karitativ tätigen Frauenorden im westeuropäischen Raum. Näheres hierzu bei EDER (s. Anm. 4) 136–138 mit Anm. 224.

²¹ Vgl. hierzu SCHATZ (s. Anm. 4) 152f. In ähnlicher Weise beschreibt Guillaume de Bertier de Sauvigny die Entstehungsgeschichte neuer Schwesternkongregationen in Frankreich, die nach seinen Worten „fast in allen Fällen die gleiche“ war. „Um deren verwirrende Vielfalt angesichts identischer Aufgaben begreifen zu können, muß man sich immer wieder die Isolierung vor Augen halten, in der die verschiedenen Provinzen lebten.“ (La Restauration, Paris 1963, 312; Übers. nach Aubert [s. Anm. 6] 257). – Im Gegensatz zu Deutschland, wo nur Arbeiten für einzelne Gemeinschaften oder geographische Teilgebiete existieren, gibt es für Frankreich eine umfassende Studie über dieses erstaunliche Phänomen der rasanten Ausbreitung neuer Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert: C. LANGLOIS, Le catholicisme au féminin. Les congrégations françaises à supérieure générale au XIX^e siècle, Paris 1984 (776 S.). Eine ausführliche Besprechung dieses Buches, aus dem hervorgeht, daß in Frankreich zwischen 1796 und 1880 400 neue Kongregationen mit 200 000 Novizinnen entstanden (vgl. Langlois 203 und Umschlagrückseite), bietet B. DEGLER-SPENGLER, „Katholizismus auf weiblich“, in: RoJKG 6 (1987) 239–251.

Von den klassischen Orden – etwa der Benediktinerinnen, Klarissen oder Dominikanerinnen – unterschieden sich die neuen Schwesternkongregationen durch eine Öffnung auf die Welt hin, die für die Männer bereits durch die Mendikantenorden des 13. Jahrhunderts erfolgt, der damaligen religiösen Frauenbewegung aber verweigert worden war. Auch im 16. Jahrhundert war es nicht gelungen, zur Gesellschaft Jesu ein weibliches Pendant zu schaffen. Die Gemeinschaftsform der Ursulinen, die der der Jesuiten entsprochen hätte, endete nach ihrer Verpflanzung nach Frankreich in einem herkömmlichen monastischen Modell mit Chorgebet und strenger Klausur, wobei letztere minderbemittelte Frauen seit jeher ausschloß, denn Klausur halten konnte nur ein Konvent, dessen Besitz genügend Einkünfte abwarf. „Maritus aut murus“ blieben weiterhin die einzigen beiden Möglichkeiten für eine Frau, ein gesellschaftlich wie kirchlich angesehenes Leben zu führen, nämlich als Ehefrau oder hinter einer Klostermauer²³. So stellten die Kongregationen des 19. Jahrhunderts tatsächlich ein Innovationsmodell dar, das sich durch eine Reihe konkreter Unterschiede von den bisherigen Orden abhob, nämlich in aller Regel

- durch die Ausbildung der Mitglieder für bestimmte Tätigkeiten²⁴,
- durch das wegen des Verzichts auf die Klausur mögliche Hereinnehmen der zu Betreuenden in ihre Häuser,
- durch den aufgrund der fehlenden Bindung an ein bestimmtes Kloster (stabilitas loci) realisierbaren Einsatz nach Bedarf in Schwesternstationen und überhaupt durch eine große organisatorische Flexibilität, wodurch sie zur „erfolgreichen mobilen Eingreiftruppe der Kirche“ wurden²⁵,
- durch das Mutterhaus als Organisationsprinzip und
- durch das meist rasche, auch über Diözesangrenzen hinausgreifende Anwachsen zu großen Kongregationen unter einer Generaloberin²⁶,

²² SVOBODA (s. Anm. 3) 179.

²³ Das durch die zitierte, im 13. Jahrhundert geprägte Kurzformel umschriebene Frauenbild und die durch Thomas von Aquin vorgenommene Unterordnung der Aktion unter die mit der Gottesliebe nahezu gleichgesetzte Kontemplation waren wesentliche Gründe für die starre Haltung der offiziellen Kirche zum weiblichen Ordenswesen. Lediglich zwei Neuerungen wurden im Laufe der Jahrhunderte zugestanden, nämlich die im Spätmittelalter erfolgte Herausbildung religiöser Frauengemeinschaften mit *einfachen* Gelübden, wie sie auch die neuzeitlichen Kongregationen kennzeichnen, und die in der frühen Neuzeit erfolgte Entstehung von religiösen Frauengemeinschaften *ohne* Bindung an einen Männerorden (Ursulinen, Englische Fräulein). Näheres hierzu bei ISENRING, Frau (s. Anm. 13) 50–55.

²⁴ Daher bezeichnet sie Z. M. ISENRING (Einen Streifen Zukunft in die Gegenwart legen [nach Christa Wolf] – Arbeit an der Identität des weiblichen Ordenslebens, Ordenskorrespondenz 39 [1998] 170–184, hier 179) zugespitzt als „Funktionsorden“, deren Krise vorprogrammiert gewesen sei und zum Ausdruck komme, „seit die Zwecke verschwinden, derentwegen sie gegründet wurden“.

so daß es nicht übertrieben erscheint, wenn man mit Klaus Schatz behauptet: „In keiner geschichtlichen Epoche vorher hat die Ordensschwester (und zwar nicht als beschauliche Nonne, sondern vor allem als Kranken-, Schul- und Missionsschwester) der Kirche so sehr das Gepräge gegeben.“²⁷ Und dies gereichte der Kirche nicht zum Nachteil, bekam der Katholizismus doch durch die hohe Zahl von öffentlich wirkenden Ordensfrauen „ein anderes, ein menschlicheres Gesicht. Sie konnten Türen öffnen, die sich vor dem Priester verschlossen. Durch sie wurde die Kirche in Bereichen präsent, wo ihre Verkündigung sonst nicht hinreichte. Das Heil, das die Kirche verkündete, bekam durch die Pflege und Sorge einer Krankenschwester oder einer Fürsorgerin eine mit Händen zu greifende leibliche Dimension. Menschen erfuhren, dass das Heil Gottes etwas mit dem ganzen Menschen zu tun hat.“²⁸

Das neuartige äußere Erscheinungsbild dieser Ordensgemeinschaften stand jedoch in einem merkwürdigen Kontrast zum durchgängigen Festhalten an den alten Formen des Ordenslebens, was sich etwa in der Forderung nach strenger, oft kleinlicher Askese manifestierte. „Die Liebe zum Detail in der Reglementierung der klösterlichen Hausordnung, der Armut, des gemeinsamen Lebens, der Beziehung zur Umwelt und der Frömmigkeit wirkt häufig peinlich, zumal die meisten Ordensleute ihre Tätigkeit außerhalb der Ordensniederlassung ausübten. Aber hier wirkte ein Stück Kompensation: Wenn man schon auf caritativ-sozialem oder pastoralem Gebiet in der ‚Welt‘ seinen Einsatz leistet, sollte das gemeinsame Leben im Kloster mit der überlieferten Ordenstradition Schritt halten können, ja sie noch überbieten.“²⁹ Zugleich tritt hierdurch in den Kongregati-

²⁵ J. SCHMIEDL, *Das Konzil und die Orden. Krise und Erneuerung des gottgeweihten Lebens*, Vallendar-Schönstatt 1999, 45. – In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte allerdings – wie allenthalben in der Ära des Ultramontanismus – ein Prozeß der Uniformierung durch juristische Einebnung und Schematisierung ein, die bis zur Zeit des Zweiten Vatikanums bestimmend blieb. Insbesondere wurden kleinere Schwesterngemeinschaften, die nur innerhalb einer Diözese wirkten, ungeachtet der Proteste der zuständigen Bischöfe häufig direkt der römischen Ordenskongregation unterstellt (vgl. ISENRING, *Frau* [s. Anm. 13] 56f., außerdem SCHMIEDL 64–67). Zum Ultramontanismus allgemein siehe O. WEISS, *Der Ultramontanismus. Grundlagen – Vorgeschichte – Struktur*, ZBLG 41 (1978) 821–877; V. CONZEMIUS, *Art. Ultramontanismus*, TRE 34 (2002) 253–263 (Lit.); speziell zur römischen Approbationspraxis bezüglich der Schwesternkongregationen, die zunächst von großer Skepsis geprägt war, AUBERT (s. Anm. 6) 259.

²⁶ LANGLOIS (s. Anm. 21) bringt schon im Titel seines Buches mit Recht zum Ausdruck, daß das durchgehende und bleibende Kennzeichen der ansonsten sehr variablen Kongregationen des 19. Jahrhunderts die Organisationsform des Verbandes unter einer Generaloberin ist (vgl. auch LANGLOIS 16).

²⁷ SCHATZ (s. Anm. 4), 159. Vgl. hierzu auch EDER (s. Anm. 3) 351f.

²⁸ ISENRING, *Frau* (s. Anm. 13) 58.

²⁹ K. S. FRANK, *Geschichte des christlichen Mönchtums*, Darmstadt 1993, 170. Vgl. hierzu und zum folgenden SCHMIEDL (s. Anm. 25) 79–92.

onen deutlich die gesamtkirchliche Tendenz zutage, sich nicht aufgeschlossen, sondern defensiv mit der modernen Welt auseinanderzusetzen.

Die Kleinlichkeit, die den Gemeinschaften einen engen und restaurativen Charakter verlieh, gründete aber auch in dem Bestreben, die Selbständigkeit gegenüber den anderen Kongregationen zu demonstrieren. Da der jeweilige, meist nicht scharf abgegrenzte und sich mit anderen Orden vielfach überschneidende Wirkungsbereich hierzu so wenig geeignet war wie die weithin übereinstimmende zentralistische Organisation und Leitung der Frauengemeinschaften, rekurrierte man auf kleine Unterschiede in den asketischen Grundforderungen, in den Kleidungs Vorschriften und bezüglich der die Kongregation prägenden Frömmigkeit. Hatte die Benediktsregel nur das „Gottsuchen“ in der Gemeinschaft als Grundbedingung des Mönchslebens gefordert, und Franz von Assisi seine Minderen Brüder schlicht und einfach auf „ein Leben nach dem Evangelium“ verpflichtet, so legten sich die neuen Gemeinschaften genauer fest. In Anlehnung an die „*dévotions particuliers*“, die das 19. Jahrhundert kennzeichnen, wählte man Teilaspekte christlicher Frömmigkeit – sekundäre Elemente des Christusgeheimnisses, der Marien- und Heiligenverehrung oder des christlichen Lebensvollzuges –, um die Eigenständigkeit zu legitimieren. So verschrieben sich etwa eine Vielzahl von Gemeinschaften der damals weitverbreiteten Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Devotion, andere der Verehrung der Heiligen Familie oder deren Mittelpunkt, dem Jesuskind, wieder andere der eucharistischen Verehrung³⁰. Die gewählten Bezeichnungen sagen daher weniger über die Spiritualität der jeweiligen Gemeinschaft aus als über die großen Strömungen der Frömmigkeit, die spirituellen „Trends“ der damaligen Zeit.

Was aber ließ nun konkret den Ordensberuf für so viele Mädchen und Frauen des vorletzten Jahrhunderts attraktiv erscheinen, daß man von ei-

³⁰ Siehe hierzu SCHMIEDL (s. Anm. 25) 58–64; MEIWES, Arbeiterinnen (s. Anm. 5) 225–231; M. EDER, Art. Herzen Jesu und Mariä, Genossenschaften, Orden und Kongregationen, RGG⁴ 3 (2000) 1699f. (1856 führte Pius IX. das Herz-Jesu-Fest für die Gesamtkirche ein, die er 1875 dem Herzen Jesu weihte; 1899 dehnte sein Nachfolger Leo XIII. die Weihe auf die ganze Welt aus); DERS., Familie, heilige, Orden von der heiligen Familie, ebd. 25f. (zwischen 1650 und 1986 entstanden nicht weniger als 105 meist weibliche Ordensgemeinschaften dieses Namens!); K. S. FRANK, Art. Kind Jesus II., LThK³ 5 (1996) 1436; DERS., Art. Eucharistie XII, LThK³ 3 (1995) 968; M. EDER, Art. Eucharistiner, RGG⁴ 2 (1999) 1646 (jeweils Lit.). – Beachtung verdienen in diesem Zusammenhang drei jüngst erschienene Aufsätze von HUBERTUS LUTTERBACH: Der Schulorden der Maria Theresia von Jesu Gerhardinger († 1879) als Ausdruck ultramontaner Familien-Spiritualität?, in: ThQ 183 (2003) H. 4; Klara Fey († 1894) und die „Schwestern vom armen Kinde Jesus“. Eine Initiative zur „Familiarisierung“ der ultramontanen Ideen- und Lebenswelt, in: Trierer theologische Zeitschrift 111 (2002) 274–296; Antonia Werr (1813–1868) und das Jesuskind. Mystische Spiritualität im Dienste der Besserung von entlassenen weiblichen Strafgefangenen, in: Saec 54 (2003) 63–86.

ner förmlichen „Feminisierung“ des Ordenslebens sprechen kann?³¹ Zunächst läßt sich ganz allgemein feststellen, daß die weiblichen Ordensgemeinschaften religiös ansprechbaren Frauen Sicherheit, geschützten Lebensraum, ein zumindest hinreichendes Auskommen und ein Mindestmaß an Bildung bieten konnten. Insbesondere übernahm die Gemeinschaft die moralische Pflicht, für eine Frau, die ihr eventuell ihre Mitgift, in jedem Fall aber ihre Person mit all ihren Talenten und Kräften zur Verfügung gestellt hatte, in Krankheit und Alter bei sich zu behalten und zu versorgen. Allein dies war im 19. Jahrhundert nicht wenig angesichts eines nach wie vor großen Reichtums an Nachkommenschaft bei allmählich sinkender Kindersterblichkeit. Für viele aus armen Familien stammende Mädchen ohne Schulbesuch blieb auf dem Lande nur der lebenslange Dienst als Magd und in der Stadt nur derjenige als Dienstmädchen oder als Arbeiterin in Manufaktur und Fabrik. Die neuen Gemeinschaften gewährten den Frauen zusätzlich „Zugang zu geachteter, öffentlicher Tätigkeit in Fürsorge und Unterricht; sie boten außerdem zahlreichen Mädchen aus bescheidenen Verhältnissen die Möglichkeit, zu Achtung in Kirche und Gesellschaft zu finden“, war doch die auf sozialem und pastoralem Gebiet tätige Ordensgemeinschaft „eine kirchlich und gesellschaftlich nützliche und weithin auch respektierte Einsatzgruppe“³². Galt diese Wertschätzung schon für die einfache Schwester, um wieviel mehr für eine Oberin, Generaloberin³³ oder gar Ordensgründerin?³⁴

³¹ SCHMIEDL (s. Anm. 25) 51. Vgl. MEIWES (Arbeiterinnen [s. Anm. 5] 259), die von einer „Feminisierung des kirchlichen Personals“ spricht. – Zum folgenden vgl. auch die Hinweise auf Niederschläge in der zeitgenössischen Literatur bei J. WERNER, Wenn ein Orden stirbt. Sozialgeschichtliche Anmerkungen, EuA 67 (1991) 352–357, hier 354 mit Anm. 5–8.

³² FRANK (s. Anm. 29) 163 bzw. 165.

³³ Solch ein Aufstieg war allerdings bei mancher Schwester, die sich bisher in ihre untergeordnete Rolle eingefunden hatte, problematisch, denn dann „bekam je nachdem selbst der Bischof zu spüren, was sich hier alles angestaut hatte“ (Die Stellung der Frau in den Orden, in: F. Wulf u.a. [Hgg.], Nachfolge als Zeichen. Kommentarbeiträge zum Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland über die Orden und andere geistliche Gemeinschaften, Würzburg 1978, 245f., hier 245).

³⁴ Bei näherer Beschäftigung mit den Biographien von Ordensgründerinnen fällt auf, daß einige dieser Frauen entweder aus (z.T. mehreren) anderen Orden ausgetreten oder ohne plausible Gründe gar nicht erst in eine der bereits vorhandenen Gemeinschaften eingetreten waren, sondern stattdessen neue gründeten, die sie selbst nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten und leiten konnten (vgl. etwa die Ausführungen bei MEIWES, Arbeiterinnen [s. Anm. 5] 106–108 zu Anna Theresia Pfänder [1827–1882], der Gründerin der Franziskanerinnen von Salzkotten). Hier wäre (im Unterschied zu anderen Bereichen) eine sinnvolle Möglichkeit für Rom gewesen, steuernd einzugreifen und die Überfülle an Neugründungen fast identischer Kongregationen einzudämmen (für die nicht nur lautere Motive, sondern bisweilen auch Geltungsbedürfnis, Eitelkeit, Machtstreben oder gar die Hoffnung auf die Heiligsprechung eine Rolle gespielt haben dürften), was in der heutigen Situation sehr hilfreich wäre und mancher nachwuchsschwachen Gemeinschaft Existenzschwierigkeiten und insbesondere das Problem riesiger, fast leerstehender Häuser erspart hätte.

Im Vergleich dazu nahmen sich die drei Ordensgelübde wenig drückend aus:

- Zur *Ehelosigkeit* waren viele Mädchen aus armen Verhältnissen angesichts der rigiden Heiratsbeschränkungen, die z.B. in Bayern erst 1868 gelockert wurden³⁵, ohnehin verurteilt (lediglich besonders hübsche Mädchen konnten in dieser Beziehung manchmal Glück haben³⁶), wobei nicht zu vergessen ist, daß das „Singledasein“ im 19. Jahrhundert auch von weltlichen Lehrerinnen gefordert wurde³⁷,
- strikter *Gehorsam* wurde auch zu Hause gegenüber dem Vater und in Dienstverhältnissen gegenüber den Vorgesetzten erwartet, und
- der *Armut* konnten die meisten in Anbetracht des niedrigen Lohnniveaus auch außerhalb des Klosters kaum entfliehen, so daß ihnen der Verzicht auf persönlichen Besitz und auf den Ertrag aus ihrer Arbeit nicht schwerfiel.

Selbst die insbesondere in der Kranken- und Behindertenpflege übliche Härte der Arbeit, die den Schwestern schier Übermenschliches abverlangte und zu einer im Vergleich mit der übrigen weiblichen Bevölkerung weit überdurchschnittlichen Sterblichkeit führte³⁸ („vier Pfleglinge ziehen eine Schwester ins Grab“ hieß es bei den Ursberger St. Josephsschwestern³⁹),

³⁵ Vgl. hierzu besonders K.-J. MATZ, Pauperismus und Bevölkerung. Die gesetzlichen Ehebeschränkungen in den süddeutschen Staaten während des 19. Jahrhunderts (= Industrielle Welt 31), Stuttgart 1980, ferner EDER (s. Anm. 4) 259, Anm. 619 (Lit.).

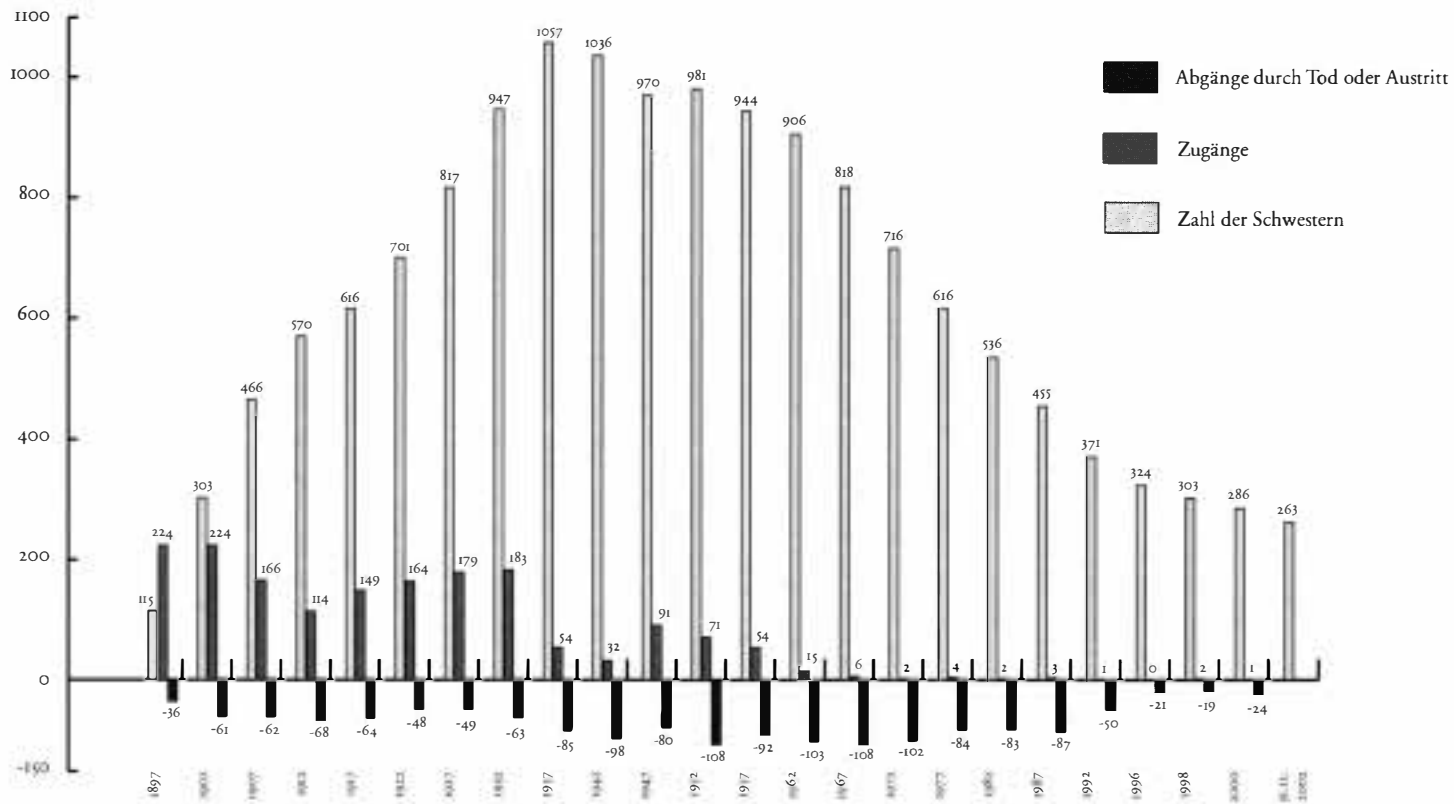
³⁶ So sagte ein höherer, aber unvernünftiger und kinderreicher Beamter in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts zu seinen beiden Töchtern: „Hübsch seid ihr nicht, Geld habt ihr nicht, also von Heiraten ist keine Rede.“ (Zit. nach C. HUERKAMP, Die Lehrerin, in: U. Frevert / H.-G. Haupt [Hgg.], Der Mensch des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1999, 176–200, hier 176)

³⁷ Erst durch die Weimarer Verfassung von 1919 und die sich anschließende Gesetzgebung erfolgte die offizielle Aufhebung des Heiratsverbotes für Lehrerinnen, wobei aber die Ehelosigkeit noch lange die Regel blieb. Näheres bei James C. ALBISETTI, Professionalisierung von Frauen im Lehrberuf, in: E. Kleinau / C. Opitz (Hgg.), Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 2, Frankfurt a.M./New York 1996, 189–200, hier 199f.; C. HUERKAMP, Lehrerin (s. Anm. 36), 196–199 („Der Lehrerinnenzölibat“).

³⁸ Das durchschnittliche Sterbealter lag 1889 bei 36,27 Jahren, so daß die Lebenserwartung einer 25jährigen Ordensschwester nicht höher war als diejenige einer 58jährigen Frau. Vgl. hierzu SCHMIEDL (s. Anm. 25) 87.

³⁹ Dominikus Ringeisen (1835–1904), der Gründer der Ursberger Behindertenanstalten (heute: Dominikus-Ringeisen-Werk Ursberg) und der genannten Schwesternkongregation traf diese Einschätzung für die Frühzeit der von ihm gegründeten Kongregation; später verringerte sich der Schnitt auf etwa 15 Pfleglinge pro Schwester. Ringeisen gab offen zu, daß die Schwestern freiwillig ein kürzeres Leben gewählt hätten. In der Tat starb über ein Drittel vor dem 50. Geburtstag, obwohl kränklische Frauen nicht aufgenommen wurden und die damals noch großen Gefahren des Kindbetts wegfielen. Bei drei Viertel aller verstorbenen Nonnen (von 1887 bis 1917 waren es 195) verursachte die Lungentuberkulose den Tod, was v.a. auf die zu lange Arbeitszeit (bei höchstens 6 ½ Stunden Schlaf und ohne freie Tage oder

(2) Schaubild über Zugang, Rückgang und gegenwärtigen Stand der Schwestern der St. Josefskongregation (Stand 31.12.2002)



und die nicht selten rüden Umgangsformen⁴⁰ konnten die Mädchen nicht abschrecken, waren sie doch auch außerhalb der Klostermauern nichts anderes gewöhnt. Hier erduldeten sie es wenigstens im Dienst am Nächsten, in welchem sie Christus selbst erblicken durften⁴¹ und als Lohn die himmlische Herrlichkeit erwarten konnten.

Aufs Ganze gesehen bildete somit der Klostereintritt nur in seltenen Fällen den Notnagel, wenn ein Mädchen nicht „unter die Haube“ zu bringen war, sondern vielmehr eine echte Alternative, die einen sinnvollen Lebensentwurf eröffnete.

2. Die Entwicklung vom Kulturkampf (1871–1887) bis zum Zweiten Vatikanum (1962–1965)

Der in Deutschland 1871 beginnende Kulturkampf bedeutete namentlich in Preußen, das nach dem auch Frauenkongregationen betreffenden Schulaufsichts- und Jesuitengesetz vom 11. März bzw. 4. Juli 1872 mit seinem Klostersgesetz vom 31. Mai 1875 alle nicht ausschließlich in der Krankenpflege tätigen Orden aus dem größten deutschen Staat ausschloß⁴², gewiß einen Einschnitt für die oft weitreichenden Pläne und Vorhaben einzelner Frauengemeinschaften. Andererseits eröffnete die Vertreibung

Urlaub) zurückzuführen war. Siehe hierzu EDER (s. Anm. 4) 207–209, ferner MEIWES, Arbeiterinnen (s. Anm. 5) 172f.

⁴⁰ Im Falle Ringeisens (vgl. oben Anm. 39) „kann sich z.B. keine seiner geistlichen Töchter erinnern, daß er ihr je einmal die Hand zum Gruß oder Abschied reichte. Seine besondere Eigenart war es, die Schwestern nach jeder Richtung hin zu erproben. Täglich gab es Demütigungen, – und zu der Schwester, die dabei versagte, hörte man ihn väterlich sagen: ‚Kind‘ du hast die Prüfung nicht bestanden.“ [...] In solcher Weise rückte er der Eigenliebe auf den eib, „die erst ¼ Stunde nach dem Tode des Menschen stirbt.“ (D. BRAUN, Dominikus Ringeisen, in: Süddeutsche Monatshefte 26 [1928/29] 205–215, hier 211). Übrigens teilte Ringeisen die in den meisten Frauenklöstern (mit Ausnahme der Englischen Fräulein) vertretene Meinung, daß das Zeitunglesen für Ordensschwestern überflüssig, ja geradezu gefährlich sei, und verbot es daher (einschließlich der katholischen Blätter!) auch seinen eigenen Schwestern (vgl. G. TRÖGER, Dominikus Ringeisen und sein Werk. Zur Hundertjahrfeier der Ursberger Behinderteneinrichtungen 1884–1984, Ursberg 1984, 42).

⁴¹ „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Dies ist eine Motivation zur tätigen Nächstenliebe, die jeden innerweltlichen Beweggrund in den Schatten stellt.

⁴² Insgesamt wurden 296 Ordensniederlassungen mit 1181 männlichen und 2776 weiblichen Mitgliedern aufgehoben (nach R. MORSEY, Der Kulturkampf. Bismarcks Präventivkrieg gegen das Zentrum und die katholische Kirche, in: M. Weitlauff [Hg.], Kirche im 19. Jahrhundert, Regensburg 1998, 163–185, hier 171). Zum preußischen Kulturkampf in seiner Wirkung auf die Frauenkongregationen siehe Meiwes, Arbeiterinnen (s. Anm. 5) 288–309, speziell zum Klostersgesetz E. R. HUBER, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789 IV, Stuttgart u.a. 1982 (Revidierter ND 1994), 736f.

aus Deutschland aber auch neue Wirkungsgebiete in Belgien und den Niederlanden (z.B. den Schwestern vom armen Kinde Jesu) sowie in der Seelsorge an deutschen Auswanderern in den USA (z.B. Arme Schwestern Unserer Lieben Frau). Nach dem Abflauen der Kulturkampfgesetze stand dann einer Fortsetzung des Ordenslebens in Deutschland nichts mehr im Wege, wobei sich in der jetzt beginnenden Phase des Hochimperialismus (1880–1914) ein neues Tätigkeitsfeld auftat, nämlich dasjenige der Mission. Nachdem das deutsche Kaiserreich 1884 in den Kreis der Kolonialmächte eingetreten war und der Mission durch diverse Vergünstigungen vorteilhafte Rahmenbedingungen geschaffen hatte, begaben sich zahlreiche Mitglieder diverser Missionsorden in die v.a. in Afrika gelegenen deutschen „Schutzgebiete“⁴³. Zu ihrer Unterstützung gründete man weibliche Zweige dieser Ordensgemeinschaften, wodurch etwa den Mariannhiller Missionaren 1885 die Mariannhiller Schwestern (Missionsschwestern vom Kostbaren Blut, CPS) an die Seite gestellt wurden, 1889 die Steyler Missionsschwestern (Dienerinnen des Hl. Geistes, SSps) den Steyler Missionaren, 1891 die Missionsschwestern vom Kath. Apostolat (CMAC) den deutschen Pallottinermissionaren in Kamerun und 1899 die Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu den Hiltruper Missionaren⁴⁴. Daneben entsandten auch andere Orden und Kongregationen ihre Schwestern in außereuropäische Kontinente, so etwa die Englischen Fräulein, die bereits seit 1853 in Indien tätig waren, oder die Dominikanerinnen von Augsburg, die 1877 sechs so segensreich wirkende Schwestern nach Südafrika schickten, daß sich daraus drei selbständige Zweige von Missionsdominikanerinnen (Mutterhäuser King Williamstown, Salisbury/Rhodesien und Oakford/Natal) entwickelten⁴⁵.

Bereits um 1880 hatten die meisten Gemeinschaften die Phase der Entstehung oder Erneuerung hinter sich. Gründer und Gründergeneration

⁴³ Überblicke aus zeitgenössischer Sicht bieten J. SCHMIDLIN, *Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten*, Münster 1913; B. ARENS, *Handbuch der katholischen Missionen*, Freiburg i. Br. 21925, 86–141, bes. 95–101. Vgl. hierzu und zum folgenden außerdem R. HOFFMANN, *Die katholische Missionsbewegung in Deutschland vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der deutschen Kolonialgeschichte*, in: K. J. Bade (Hg.), *Imperialismus und Kolonialmission. Kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium* (= Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte 22), Wiesbaden 1982, 29–50; PRAGER (s. Anm. 17) 59–62 („Die Ordensfrau in den Missionen“), bes. 60; M. MOTTE, *Art. Missionsschwestern*, LThK³ 7 (1998) 321f. – Heute (Stand: 17.1.2003) sind 1745 deutsche Ordensschwestern in der Mission tätig (Afrika: 866, Amerika: 650, Asien: 194, Osteuropa: 35; alle Angaben nach: Ordensgemeinschaften in Deutschland: Tätigkeiten, in: www.orden.de/taetigk/index.php [16.3.2003]).

⁴⁴ Näheres zu den einzelnen Gemeinschaften bei M. EDER, *Art. Mariannhill/Mariannhiller Missionare*, RGG⁴ 5 (2002) 808f.; DERS., *Art. Geist, Orden vom Heiligen Geist* 5., RGG⁴ 3 (2000) 589; DERS., *Art. Pallottiner*, RGG⁴ 6 (2003) 839f.; DERS., *Herzen Jesu und Mariä* (s. Anm. 30), hier 1699.

waren bereits verstorben oder segneten damals das Zeitliche. So rückte für die einzelnen Schwesternvereinigungen die Bewahrung des Erbes und die Treue zu den meist überaus mühseligen Anfängen in den Vordergrund, was angesichts der Vielzahl ähnlicher Orden zur Selbstvergewisserung unerlässlich war. Die in jenen Jahren einsetzende organisierte Nachwuchswerbung ließ die Zahl der Ordensleute seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert (mit kurzen Unterbrechungen durch den Ersten Weltkrieg und das Dritte Reich⁴⁵) beständig ansteigen und erreichte 1965 mit weltweit über 1,6 Millionen Ordensmitgliedern – davon fast 5/6 Frauen! – ihren Höhepunkt, ehe dann ein kontinuierlicher Rückgang auf heute gut

(3) Die Entwicklung der kath. Frauenorden und -kongregationen
in Deutschland von 1915 bis 1965

(für die Jahre 1937–1941 *Deutsches Reich in den Grenzen von 1937*,
ab 1950 *Bundesrepublik Deutschland und DDR*)

Jahr	Schwwestern	Novizinnen
1915	64249	4748
1920	60791	5521
1925	71720	5926
1930	74683	6419
1935	84558	7488
1937	95248	4454
1938	97438	3687
1941	97516	1865
1950	88934	3996
1955	92974	3471
1960	93172	3264
1965	90458	2190

⁴⁵ Zu den Englischen Fräulein vgl. oben Anm. 7; Näheres zu den dreigenannten Kongregationen deutscher Dominikanerinnen und weiteren in Afrika und Amerika bei A. SINNIGEN, *Katholische Frauengenossenschaften Deutschlands*, Düsseldorf 21933, 85–93; vgl. ferner A. ESSER, *Art. Dominikaner*, TRE 9 (1982) 127–136, hier 133.

⁴⁶ Das Eintrittsverbot in der NS-Zeit hatte für die Orden ernstere Folgen als der Kulturkampf, da man nicht ins Ausland ausweichen konnte. Allerdings gelang den in der Krankenpflege tätigen Genossenschaften eine Milderung des Verbots durch Aufnahme von immerhin 4000 – nach 1945 als Schwestern übernommenen – Nachwuchskräften in die Krankenpflegeschulen. Vgl. hierzu E. GATZ, *Krise und Wandel der sozial-caritativ tätigen Orden*, in: ders., *Caritas und soziale Dienste* (= *Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts – Die katholische Kirche – V*), Freiburg i. Br. u.a. 1997, 431–437, hier 431.

1 Million – davon 3/4 Frauen – erfolgte⁴⁷. In Deutschland war dieser negative Trend schon nach dem Zweiten Weltkrieg recht offensichtlich, wie ein Blick auf den karitativen Bereich verdeutlichen kann.

Unter dem Titel „Die Kräftenot der Caritas“ veröffentlichte der Augsburger Caritasdirektor Johannes Nar (1890–1964) 1949 einen dringlichen Appell im „Klerusblatt“⁴⁸. Darin konstatierte er, daß von 89.218 Vollschwestern in Deutschland (Stand: 1. März 1949) 10.164 Schwestern krank, alt oder arbeitsunfähig seien und der jährliche Bedarf von 6000 Novizinnen nur zur Hälfte gedeckt werden könne. Deshalb habe man 109 Caritasanstalten mit 845 Schwestern, 137 Gemeindepflegestationen mit 355 Schwestern und 34 kommunale Häuser mit 451 Schwestern, zusammen also 280 Einrichtungen in Deutschland aufgeben müssen. Insgesamt verschiebe sich das Verhältnis immer mehr zugunsten des weltlichen Personals. Als Gründe für diese Entwicklung nannte Nar die Nachwirkung der schwachen Geburtenjahrgänge zur Zeit des Ersten Weltkriegs, eine zunehmend materialistische Lebensauffassung, eine planmäßige Vergiftung und Zerstörung von Jugend und Familie sowie den schädlichen Einfluß der NS-Zeit mit ihrer religions- und ordensfeindlichen Geisteshaltung und Volks- bzw. Jugenderziehung und nicht zuletzt das Verbot des Ordenseintrittes und die Beschränkung des Schwesternnachwuchses durch einen Erlaß des Stellvertreters Hitlers, Rudolf Heß, vom 19. November 1940⁴⁹. Um den Mangel von 25.000 Schwestern in Deutschland zu beheben, forderte Nar mehr Idealismus und Opferfreude, größere Achtung vor der Jungfräulichkeit und dem Dienst der Ordensschwester, mehr Werbung, ferner die Konzentration der Schwestern auf die wichtigsten Wirkungsfelder der Caritas sowie die Gewinnung und Schulung von Laienkräften für den Schwestern- und Caritasdienst. Schließlich sei mehr Rücksicht auf den vielfach angegriffenen Gesundheitszustand der Schwestern zu nehmen, die den Höchstsatz an Tuberkuloseerkrankungen in allen deutschen Be-

⁴⁷ Einen Überblick zur Entwicklung des Ordenswesens vom Beginn bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts bietet V. DAMMERTZ, Ordensgemeinschaften und Säkularinstitute, in: HKG(J) 7 (1979) 355–379, hier 355–373.

⁴⁸ J. NAR, Die Kräftenot der Caritas, Klerusblatt 29 (1949) 281–283. – Hierzu auch ausführlich CARL BECKER, Der Schwesternmangel und seine Auswirkungen auf die Anstalten und Einrichtungen der Caritas, Caritas 50 (1949) 243–252; DERS., Der Nachwuchs der Barmherzigen Schwestern, Caritas 58 (1957) 210–216 (hier weitere Aufsätze zu dieser Problematik von Becker, H. U. von Balthasar und B. Rüther).

⁴⁹ Bereits im September 1940 waren eine „Reichsverordnung zur Verhinderung des Klosterwachstums“ (abgedruckt bei J. NEUHÄUSLER, Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand I, München 2/1946, 146f.) sowie ein detaillierter Geheimerlaß des Reichsarbeitsministers Franz Seldte („Beschränkung des Nachwuchses für Orden und Klöster“, 29. Sept. 1940; wiedergegeben bei L. VOLK [Bearb.], Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945 V, Mainz 1983 [= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A 34], 1008f.) ergangen.

rufsständen stellten. Ungeachtet dieses Aufrufs und trotz der 1950 durch den katholischen Mädchenschutzverband erfolgten Gründung des Meinwerk-Instituts in Paderborn als zentrale Schulungsstätte für die karitativ tätigen Ordensgemeinschaften⁵⁰ hielt der Rückgang der auf diesem Gebiet wirkenden Schwestern und der damit einhergehende Substanzverlust für die Caritas auch in den folgenden Jahrzehnten unvermindert an⁵¹, wobei die starke Überalterung den Frauenorden generell zusätzliche Probleme bereitete.

Als Beispiel für die besorgniserregende Altersstruktur seien die Armen Schulschwestern in Deutschland angeführt. Von den 1979 Vollmitgliedern (1956: 4391) der Armen Schulschwestern (5 Mutterhäuser) waren am 31. Dezember 1991 (in Klammern die Vergleichszahlen für 1. Januar 1956) 2 % (5,4 %) unter 30 Jahren, 3 % (10,0 %) zwischen 30 und 39, 7 % (26,8 %) zwischen 40 und 49, 22 % (26,9 %) zwischen 50 und 59, 15 % (18,9 %) zwischen 60 und 69, 25 % (9,3 %) zwischen 70 und 79 sowie weitere 26 % (2,4 %) 80 Jahre und älter; d.h. über die Hälfte aller Armen Schulschwestern waren 1991 mindestens 70 Jahre alt, während diese Altersgruppe 35

⁵⁰ Der Paderborner Erzbischof Lorenz Kardinal Jaeger (1941–1973) umschrieb das Motiv zur Gründung des Meinwerk-Instituts, durch dessen siebenmonatige Hauswirtschaftskurse bis 1959 1500 Ordensfrauen gingen, folgendermaßen: „Das Institut mußte meines Erachtens gegründet werden als Wiedergutmachung des Unrechts, das den Ordensfrauen in der NS-Zeit angetan worden war. Sie durften damals keinen Nachwuchs für ihre Ordensgemeinschaften annehmen und waren darüber hinaus ausgeschlossen von den allermeisten staatlichen Ausbildungsmöglichkeiten und den Erwerb von Diplomen. Es herrschte infolgedessen nach dem Kriege ein großer ‚Nachholbedarf‘, wenn die Ordensfrauen ihre segensreiche Arbeit in der Jugendziehung und in den sozialen und caritativen Berufen wieder aufnehmen wollten.“ (Zit. nach M. PARZEK, *Im Dienste der Jugend – offen dem Anruf der Zeit*. Elisabeth Denis und IN VIA – Deutscher Verband katholischer Mädchensozialarbeit, Freiburg i. Br. 1989 [Diss. masch.], 191f.; dort auch Näheres zu Angebot und Entwicklung des Instituts: 190–197 [Lit.]).

⁵¹ 1950: 60 447; 1960: 58 046; 1970: 54 546 (nach H. H. BÜHLER, *Die Einrichtungen der Caritas in der Bundesrepublik Deutschland. Stand 1.1.1970 – Entwicklung 1950–1960–1970*, Caritas 72 [1971] 190–199; auch in: *Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes* 1971, 26–35; *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit* 3 [1972] 70–79), hier 193. Siehe außerdem: *Der Schwesternmangel muß uns brennend kümmern*, Caritas-Werkblatt für das Bistum Augsburg 23 (1963) 15f.; O. JANDL, *Klagen helfen nicht. Ein Drittel der von Schwestern geleiteten Anstalten ist in Gefahr*, Caritasdienst. Mitteilungen des katholischen Caritasverbandes der Erzdiözese München und Freising 19 (1966) 69. – Daß sich die Situation seit 1970 noch wesentlich verschärft und die Rolle der Ordensschwestern im Bereich der Caritas dadurch stark verringert hat, verdeutlicht in augenfälliger Weise nachstehende Statistik zu ihrem Anteil an der Zahl der karitativen Mitarbeiter im Bistum Passau (nach G. MERTL, *Die Rolle der Frau im caritativen Bereich*, 1996 [maschinenschriftl. im Archiv des Caritasverbandes für die Diözese Passau e.V., Passau], 3):

Jahr	Mitarbeiter gesamt	davon Ordensschwestern
1970	1 622	906 = 56 %
1995	5 069	307 = 6 %

Jahre zuvor nur gut ein Zehntel ausmachte. Ein sehr ähnliches Aussehen besitzt die Alterspyramide bei den meisten anderen Gemeinschaften⁵².

Parallel zum Niedergang der bisher bestehenden Ordensmodelle erfolgte im 20. Jahrhundert die weltweite Verbreitung der auf den ersten Blick ganz neuartigen Säkularinstitute, unter denen die Frauengemeinschaften überwiegen. Es handelt sich hierbei um Genossenschaften, in denen in ihrer weltlichen, manchmal auch familiären Umgebung verbleibende Gläubige – äußerlich kaum erkennbar – nach Vervollkommnung in der Liebe und nach Heiligung der Welt von innen her streben⁵³. Die 1947 durch die päpstliche Konstitution „Provida Mater“ kirchenrechtlich anerkannten Säkularinstitute wurzeln zum einen in Laienbewegungen des 20. Jahrhunderts wie z.B. der Katholischen Aktion, zum anderen aber bereits in den seit dem 17. Jahrhundert feststellbaren Bemühungen, gottgeweihtes Leben ohne die Charakteristika herkömmlichen Ordenslebens zu verwirklichen. „Im Grunde handelt es sich bei ihnen um letzte Weiterbildungen des in den mittelalterlichen Bettelorden einstmals entwickelten Typs des ungebundenen Personalverbandes, der dann bei den Jesuiten den weitgehendsten Verzicht auf jeden ‚monastischen Zubehör‘ erfahren hat und von den neueren Kongregationen vielfältig kopiert und variiert wurde.“⁵⁴ Während die enge Abkapselung und einseitige Orientierung am Alten bei gleichzeitigem Wirken in der Welt erhebliche Schwierigkeiten in die im 19. Jahrhundert neu- oder wiedergegründeten Gemeinschaften brachte, gingen die Säkularinstitute den mutigeren Weg und deuteten ihr Leben von vornherein als Dasein mitten in der Welt. Dennoch gehören sie aufs Ganze gesehen zu den Orden, was schon „die vielfach wahrnehmbare ‚Verklösterlichung‘ von Säkularinstituten nach dem ersten Enthusiasmus des Gründungsaufbruches verrät“⁵⁵.

Kurz nach der Approbation der Säkularinstitute folgte in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts ein letzter gesellschaftlicher Modernisierungsschub, wodurch sich die dortigen Entwicklungen in die Kirche und auch in die Klöster ergossen. Die damit verbundene schubartige Auflösung des katholischen Milieus raubte dem Zweiten Vatikanischen Konzil die „utopischen Energien“⁵⁶, wie es Jürgen Habermas ausdrückte. Das Konzil hat

⁵² Vgl. hierzu die Tabellen 4 und 5 bei H. H. BÜHLER, Altersaufbau, Nachwuchs und Tätigkeitsfelder der katholischen caritativen Schwesterngemeinschaften, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes 1995, 435–443, hier 440f.

⁵³ Vgl. CIC 1983 c. 710–730; ferner M. EDER, Art. Orden, katholische II 6., in: RGG⁴ 6 (2003) 614; DERS., Art. Säkularinstitute, in: ebd. 7 (2004) (im Druck); DERS., Art. Opus Dei, in: RGG⁴ 6 (2003) 599f. (das Opus Dei, seit 1982 Personalprälatur, war das erste Säkularinstitut nach päpstlichem Recht).

⁵⁴ FRANK (s. Anm. 29) 179.

⁵⁵ FRANK (s. Anm. 29) 181. – Auch die Säkularinstitute haben inzwischen geringeren Zulauf.

⁵⁶ Zit. nach ISENING, Frau (s. Anm. 13) 15.

somit keineswegs die Krise der Kirche verursacht, so wenig wie die Krise der Orden⁵⁷. Es hat durch seine diesbezüglichen Aussagen in „Lumen gentium“ (LG 6) und „Perfectae caritatis“ (PC), die den Wert und Sinn des Ordenslebens übrigens sehr deutlich herausstellen⁵⁸, „lediglich das eklatante Hervortreten einer schon vorher bestehenden Wirklichkeit ermöglicht“⁵⁹ und durch den berühmten Ruf nach einem „Aggiornamento“, einer „Verheutigung“ der Kirche die unter Pius XII. eingeleitete zeitgemäße Erneuerung (*accommodata renovatio*) des Ordenslebens beschleunigt. In der Tat zog in den Orden zunächst das Adjektiv „zeitgemäß“ die Aufmerksamkeit auf sich. Die Kluft zwischen der äußeren Tätigkeit in der Welt und der inneren, sehr traditionell geprägten und festgefügtten Ordnung des Ordenslebens war so tief, daß das Aufbäumen gegen die überkommene Struktur und das Ausbrechen aus einer religiös wie human abgeschirmten Sonderwelt nicht ausbleiben konnte⁶⁰. In dieser Situation begann allenthalben eine hektische Reformtätigkeit. Generalkapitel und außerordentliche Versammlungen wurden einberufen und eine Vielzahl von Kommissionen eingesetzt, was bei fast allen Orden zu der in PC 4 geforderten Überarbeitung der Konstitutionen führte. In den Frauengemeinschaften kam es hierdurch zu einer Gleichstellung der Schwestern und zu größerer Selbständigkeit, da die Männerorden die Aufsicht über die weiblichen Gemeinschaften verloren⁶¹. Für manche Gemeinschaften ging es allerdings tatsächlich um nichts weniger als um das Überleben⁶². „Aufs Ganze gesehen überwiegt eine positive Bilanz der nachkonziliaren Erneuerung

⁵⁷ Ein schlagender Beweis hierfür ist, daß die Höchstzahl der Schwestern in Deutschland mit 97.516 bereits im Jahre 1941, diejenige der Novizinnen mit 7488 im Jahre 1935 und jene der Niederlassungen mit 8248 schon 1953 erreicht war (nach Svoboda [s. Anm. 3] 181). Vgl. hierzu auch Gatz (s. Anm. 46) 431f.; ARUMI (s. Anm. 6) 4, 7.

⁵⁸ Zum Inhalt siehe A. HERZIG, „Ordens-Christen“. Theologie des Ordenslebens in der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (= Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 3), Würzburg 1991, 8–38; A. SCHEUERMANN, Die Ordensleute in den Dokumenten des II. Vatikanischen Konzils, AKathKR 134 (1965) 337–369. Zu Recht stellt Joachim Schmiedl allerdings fest, daß „sich der Beitrag von Frauen an der Entstehung von *Perfectae caritatis* auf Null“ belief (SCHMIEDL [s. Anm. 25] 478).

⁵⁹ ARUMI (s. Anm. 6) 4. Vgl. ebd. 12–14.

⁶⁰ In diesem Zusammenhang ist zu bedenken, was die Paderborner Vinzentinerin Mediatrix Altfrohne zur bis in jene Zeit üblichen Schwesternausbildung ausführt: „Früher wurden das junge Mädchen und die junge Frau, die in ein Kloster eintraten, in einer Vorbereitungszeit von Postulat und Noviziat unterwiesen, eine ‚gute Schwester‘ zu werden. Das bedeutete, ein Leben treu nach den Regeln und Konstitutionen zu führen. Die Novizin, die sich auf das caritative oder apostolische Leben vorbereitete, lernte mehr, sich vor der Welt zu bewahren, als sich im Umgang mit der Welt zu bewahren.“ (M. ALTFROHNE, Zurüstung der Ordensfrau für ihren Dienst in Kirche und Gesellschaft, in: Wulf [s. Anm. 33] 233–244, hier 234).

⁶¹ Nach: „Orden gehören zum Leben der Kirche“. Bischofsvikar Guggenberger begleitet seit 29 Jahren den Wandel des Klosterlebens, Regensburger Bistumsblatt 70 (2001) Nr. 25 (24. Juni), 18.

der Orden und religiösen Gemeinschaften. Die Anliegen des Konzils wurden aufgegriffen und realisiert. Die meisten Gemeinschaften haben sich dem inneren Reformprozeß gestellt und ihn, wenn auch mit geringerer Mitgliederzahl, bewältigt.⁶³

Von Bedeutung war und ist freilich, daß das Konzil die gemeinsame Berufung aller Gläubigen betont und damit die bisherige Konzeption einer „Zweiklassengesellschaft“ von Welt- und Ordensstand aufgegeben hat, die namentlich in der strikten Unterscheidung zwischen den auf die Evangelischen Räte verpflichteten Ordensleuten und den „bloß“ an die Gebote gebundenen übrigen Gläubigen zutage trat⁶⁴. Statt dessen hat das Vatikanum als fraglos treffendes und wesentliches, aber weniger griffiges Spezifikum der Ordensberufung die eschatologische Zeichenfunktion bezeichnet, wodurch aber die Orden nicht nur ihren privilegierten Ort in der Kirche, sondern auch ihr bisheriges Selbstverständnis verloren, das in eine tiefgreifende, bis heute nicht völlig überwundene Identitätskrise geriet. Stärker als die Männerorden waren von diesem Umbruch die tätigen Frauengemeinschaften betroffen, da sie in besonderer Weise Teil der Sozialform des Milieukatholizismus waren, zu dessen Formierung und Stabilisierung sie wesentlich beigetragen hatten⁶⁵. Zusätzliche Verunsicherung trug die Suche der Frau nach ihrem Platz in Kirche und Gesellschaft und „nach neuer weiblicher Identität“⁶⁶ in diese Gemeinschaften hinein.

3. Zur Situation in der Gegenwart

Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg ergoß sich die letzte Welle von Ordenseintritten in die Frauengemeinschaften in Deutschland. Unter diesen Ordensschwestern, die sich heute im Rentenalter befinden, gibt es alljährlich zahlreiche Sterbefälle⁶⁷, die durch Neueintritte (31. Dezember 2002: 120 Novizinnen insgesamt) bei weitem nicht wettgemacht werden.

⁶² Besonders dramatisch war der Einbruch in den USA, wo zwischen 1966 und 1974 beinahe ein Viertel (22,9 %) aller Ordensfrauen ihrer Gemeinschaft den Rücken kehrten (nach: Die Stellung der Frau in den Orden, in: Wulf [s. Anm. 33] 245f., hier 246).

⁶³ SCHMIEDL (s. Anm. 25) 551.

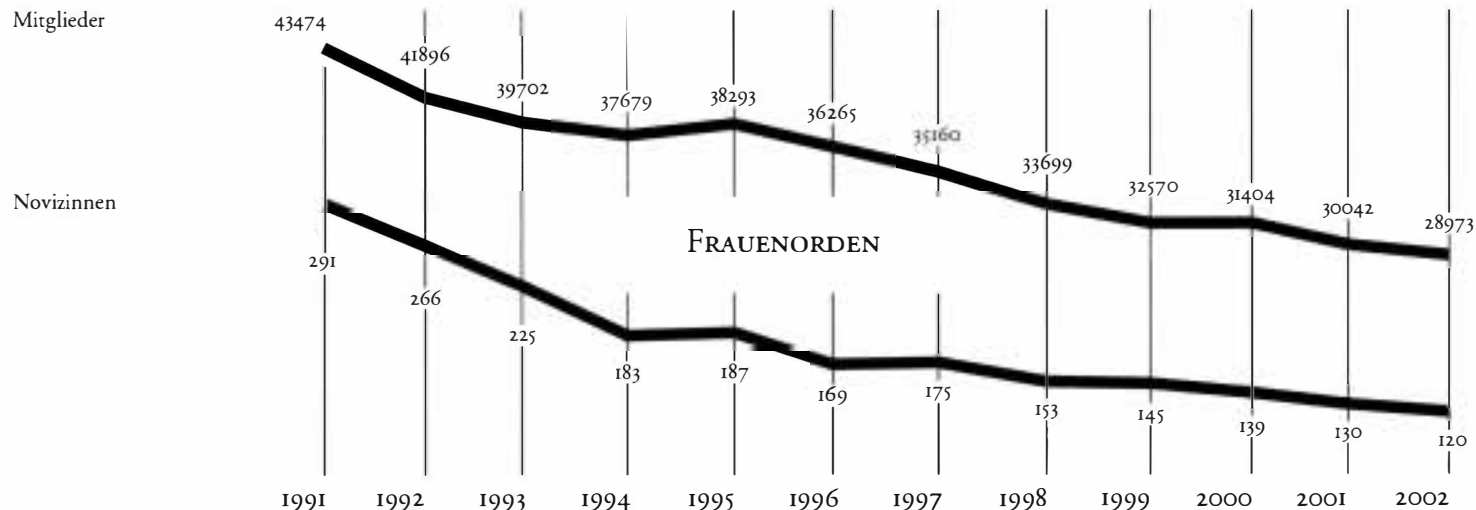
⁶⁴ „Es wurde neu bewußt, daß die ‚Räte‘ des Evangeliums nicht nur für eine exklusive Gruppe in der Kirche Bedeutung haben, sondern grundsätzlich allen Christen gelten, freilich von ihnen ihrer jeweiligen Lebensform entsprechend zu praktizieren sind.“ (HERZIG [s. Anm. 58] 31) Vgl. hierzu ISENRING, Frau (s. Anm. 13) 86, 94.

⁶⁵ Vgl. SCHMIEDL (s. Anm. 25) 72.

⁶⁶ ISENRING, Frau (s. Anm. 13) 19.

⁶⁷ Bei den Mallersdorfer Schwestern, die z.Z. (2003) etwa 1200 Mitglieder zählen, sterben jährlich ca. 60–70 Schwestern (nach J. Hammann, Gastgeberinnen der Bischöfe haben Sorgen. Mallersdorfer Schwestern sind mitten im Umbruch, Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt 60 [1997] H. 9 [2. März], 11).

(4) Die Entwicklung der kath. Frauenorden und -kongregationen in Deutschland von 1991 bis 2002



FRAUENORDEN
Mitglieder insg.
davon über 65 Jahre
Novizinnen

1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
43474	41896	39702	37679	38293	36265	35160	33699	32570	31404	30042	28973
24607	24361	23352	21570	23002	22538	22267	21770	21683	20941	20623	20640
291	266	225	183	187	169	175	153	145	139	130	120

Aktive Orden insg.
Novizinnen

1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
41284	39784	37683	35635	36064	33985	33275	31919	30830	29676	28363	27373
218	198	153	131	136	123	124	104	95	81	78	80

Kontemplative Orden insg.
Novizinnen

1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001	2002
2190	2112	2019	2044	2229	2280	1885	1780	1740	1728	1679	1600
73	68	72	52	51	46	51	49	50	58	52	40

Weltweit zählen die katholischen Frauenorden und -kongregationen, unter denen es auch in der Gegenwart noch Neugründungen gibt, trotz des eklatanten Rückgangs an Berufungen seit den 60er Jahren⁶⁸ zu Beginn des 21. Jahrhunderts insgesamt immer noch etwa 750.000 Mitglieder und stellen damit 75 % aller Ordensleute und 0,09 % aller Katholiken. Die größten weiblichen Ordensgemeinschaften sind die Filles de la Charité mit ca. 23.000 (1960: 45.200), die Klarissen mit etwa 11.400 (1960: 17.700) und die Unbeschuhten Karmelitinnen mit ca. 10.500 Schwestern (1960: 14.000), gefolgt von den Benediktinerinnen mit ca. 7000 (1955: 20.500) und den Niederbronner Schwestern sowie den Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau mit jeweils etwa 5000 Mitgliedern⁶⁹.

In Deutschland gibt es derzeit knapp 2800 klösterliche Niederlassungen von Schwesterngemeinschaften mit etwa 29.000 Mitgliedern, wovon über zwei Drittel älter als 65 Jahre sind. Dementsprechend üben fast 40 % der Schwestern (11.494) keine Tätigkeit mehr aus, sondern muß von den übrigen mitversorgt und gegebenenfalls gepflegt werden. Die Tätigkeitsschwerpunkte der aktiven Schwestern liegen im Wirtschaftsbereich (14,1 %), in den Pflegeberufen (10,5 %), in der Seelsorge (4,8 %), Verwaltung (4,7 %), Erziehung (3,3 %), Lehrtätigkeit (2,7 %) und Sozialarbeit (1,2 %)⁷⁰.

In den meisten Orden und Kongregationen ergeben sich dadurch zwangsläufig nachhaltige Veränderungsprozesse: Die Zahl der klösterlichen Niederlassungen wird reduziert, personal- und kostenintensive Einrichtungen werden in andere Trägerschaft überführt⁷¹ oder müssen ganz

⁶⁸ So zählten beispielsweise die Dernbacher Schwestern, die 1933 noch 4346 Mitglieder hatten, 1963 3227, 1982 1708, 1991 1265 und 2002 ca. 800 Schwestern, und die St.-Josephs-Kongregation Ursberg (Höchststand 1938: 1057 Mitglieder) konnte 1965 auf 901 und 1974 auf 674 Schwestern zurückgreifen, 1996 dagegen nur mehr auf 324 und 2002 auf 263 Schwestern (Altersdurchschnitt: 72 Jahre). Vgl. hierzu oben Graphik (2), zum folgenden EDER, Orden III. (s. Anm. 5), 614f.

⁶⁹ Ihren Höchststand hatten die Niederbronner Schwestern 1965 mit 10.228 und die Armen Schulschwestern bereits 1950 mit 11.235 Mitgliedern erreicht.

⁷⁰ Die genauen Zahlen bezüglich der Altersstruktur lauten (nach dem Stand vom 1.1.2003): 8333 (= 28,8 %) bis 65 Jahre und 20.640 (= 71,2 %) über 65 Jahre. In anderen als den genannten Bereichen sind 15,4 % der Schwestern tätig, 0,5 % befinden sich in Ausbildung, 5,5 % der Schwestern gehören kontemplativen Orden ohne Apostolat an. Alle Angaben nach: Ordensgemeinschaften in Deutschland: Zahlen und Statistiken – Frauenorden, in: www.orden.de/ordgem/ostatsf.php (1.8.2003) bzw. Statistik (4).

⁷¹ „Die Franziskanerinnen von Waldbreitbach haben z.B. 1988 die von ihnen getragenen Krankenhäuser, Altenheime und anderen Sozialeinrichtungen einer ‚Marienhaus Kranken- und Pflegeanstalt GmbH Waldbreitbach‘ übertragen, die 1994 nach Anschluß der Armen Dienstmägde Jesu Christi aus Dernbach zur ‚St. Elisabeth-Stiftung‘ erweitert wurde.“ (Gatz [s. Anm. 46] 437) – Vgl. dazu und zum folgenden auch B. KLOOS, Aufgaben und künftige Möglichkeiten von Ordensgemeinschaften in der Caritas, Ordenskorrespondenz 32 (1991) 167–174 (auch in: Caritas 91 [1990] 398–404), hier 168–172.

geschlossen werden⁷², traditionelle Aufgabenfelder haben ihre Bedeutung eingebüßt. So wollen beispielsweise die Mallersdorfer Schwestern im Rahmen einer neuen Schwerpunktsetzung neben der schulischen Tätigkeit, für die noch genügend Schwestern als Lehrkräfte zur Verfügung stehen, wenn irgend möglich die Altenpflege fortführen, „weil die dortigen Menschen auf menschliche Zuwendung angewiesen“ sind, und ebenso die Kindergartenarbeit, „weil über die Kinder auch die Eltern mit der christlichen Botschaft erreicht werden können“⁷³, sich dagegen aus den Krankenhäusern und insbesondere aus der Pflegedienst- oder Stationsleitung zurückziehen.

Im Gegenzug werden neue Tätigkeitsfelder erschlossen, etwa in der Hospizarbeit (Sterbebegleitung)⁷⁴, in der Drogenszene oder in der Arbeit mit Frauen, die sonst in Frauenhäusern unterkommen müßten, und auch neue Lebensformen, z.B. in Gestalt kleiner Gemeinschaften von Ordensschwestern, die in Armut, Arbeit und Anbetung inmitten eines sozial schwierigen und entchristlichten Milieus leben⁷⁵. Gerade in diesen Pro-

⁷² „Wenn wir die Häuser nicht mehr prägen können, macht es keinen Sinn mehr“, ist die Generaloberin der Mallersdorfer Schwestern, Sr. M. Marion Schnödt, überzeugt, denn dann könne man „darin die Arbeit nicht mehr so gestalten, wie wir sie verstehen“. Es sei nicht zu verantworten, die Defizite aus dem Ordensvermögen auszugleichen, da dieses für die Altersversorgung der Schwestern unverzichtbar sei (zit. nach J. HAMMANN [s. Anm. 67] bzw. R. BAUER, „Die Anforderungen werden immer größer“. Interview mit Frau Generaloberin Schwester M. Marion Schnödt, in: *im blickpunkt. Zeitschrift der Mallersdorfer Schwestern* 10 [1999] H. 2, 4f., hier 5).

⁷³ Beide Zitate nach HAMMANN (s. Anm. 67).

⁷⁴ Dies sei, so konstatierte eine der in München tätigen Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul, eine Aufgabe, die gerne ihnen überlassen werde. „Auch nach Dienstschluß sitzt Schwester Constantia dann bei den Schwerkranken. ‚Ich bete einen Psalm, wenn sie evangelisch sind, und bei den Katholischen das Vater unser‘, erzählt sie. Dass der Geistliche am Krankenbett unerwünscht ist, hat sie schon öfter erlebt: ‚Aber die Schwester wird nicht weggeschickt, da weiß ich keinen Fall.‘ Ist ein Patient gestorben, trägt sie ein Tablett mit einem Kreuz, einer Kerze, Weihwasser und einer frischen Blume aus dem Klinikgarten in das Zimmer. ‚Von dieser kleinen Geste sind die Angehörigen sehr angetan‘, berichtet die Ordensfrau, die sich auch gerne abends rufen läßt, wenn ein Toter hergerichtet und weggefahren werden muß.“ (S. STEINKOHL, „Es tut schon weh“. Barmherzige Schwestern verlassen die Ziemssenstraße, in: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 133 vom 10. Juni 2000). Die heutige Universitätsklinik an der Münchner Ziemssenstraße war die älteste, 1832 gegründete Niederlassung der Barmherzigen Schwestern in Bayern (damals Allgemeines Krankenhaus links der Isar). Zu den aus der Straßburger Kongregation hervorgegangenen Vinzentinerinnen vom Mutterhaus München im 19. Jahrhundert ausführlich EDER (s. Anm. 4) 78–102; vgl. außerdem oben Anm. 8.

⁷⁵ Das Paradebeispiel für solch eine Kongregation sind die 1939 durch Elisabeth Hurlin (1898–1989) in Algerien im Geiste Charles de Foucaults gegründeten Kleinen Schwestern Jesu (*Petites Sœurs de Jésus*), die heute mit ca. 1100 Mitgliedern weltweit verbreitet sind (dt. Regionalhaus: Frankfurt a. M.). Näheres bei M. EDER, Art. Kleine Brüder/Schwestern Jesu, in: *RGG*⁴ 4 (2001) 1430f.; KLEINE SR. ULRIKE, 50 Jahre Kleine Schwestern Jesu in Deutschland. 1953–2003, *GuL* 76 (2003) 140–143. Auch die Armen Dienstmägde Jesu Christi „haben

blembereichen vermögen die Schwestern zu verwirklichen, was die Würzburger Synode bereits 1974 in ihrem Ordensdekret als deren Hauptaufgaben postulierte: „Geistliche Gemeinschaften erfüllen ihren Auftrag nicht schon dort, wo sie diesen oder jenen konkreten Dienst leisten. Was sie den Menschen vor allem schulden, ist ein geistlicher Dienst: Erhellung des Lebenssinnes, Glaubensermutigung, Zeugnis für Gottes Dasein und Liebe, eine Haltung der Selbstlosigkeit und Hilfsbereitschaft, des Vertrauens und der Hoffnung, ein Beitrag zur Achtung der Menschenwürde und zur Menschlichkeit des Lebens.“⁷⁶

Nach den Worten der Generalsekretärin der Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands, Sr. Basina Kloos (zugleich Generaloberin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen), ist der Hauptgrund für die Identitätskrise der apostolisch tätigen Frauenorden nicht der fehlende Nachwuchs, sondern daß ihnen nicht oder noch zu wenig gelinge, „in der heutigen Kirche und Gesellschaft Gestalt anzunehmen“⁷⁷, sich sozusagen in ihr zu inkarnieren. Dies hat mit externen soziologischen und religiösen Faktoren zu tun, aber auch mit internen Faktoren seitens der Ordensgemeinschaften selbst.

Externe Faktoren sind:

- Die konstante Abnahme der Geburtenzahl, die auch einen Rückgang der potentiellen Kandidatinnen für das Ordensleben nach sich zieht.
- Der mittlerweile auch in ländlichen Gebieten – aus denen früher nicht nur eine große Zahl von Priestern, sondern auch von Ordensleuten hervorging – stark zurückgegangene Einfluß des Milieukatholizismus.
- Das insgesamt stark gesunkene Ansehen und soziale Prestige des Ordensberufes. Im Schulwesen, besonders aber in der Krankenpflege werden die Schwestern von vielen Patienten, die mit dem Ordenskleid eine andere Art der Betreuung verbinden, zwar besonders geschätzt. „Sie sind

(abgesehen vom Mutterhaus in Dernbach und vom Kloster Tiefenthal) eigentlich keine Klöster, sondern wohnen als kleine Gemeinschaften von vier bis acht Schwestern in den sozialen Einrichtungen“, in denen sie arbeiten, „oder in ganz normalen Wohnungen“ (zit. nach: Arme Dienstmägde Jesu Christi. Wir über uns, in: www.dernbacher.de/wir/index.html [26.3.2003]).

⁷⁶ Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften. Auftrag und pastorale Dienste heute, eingeleitet v. A. Schulz, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung I, Freiburg i. Br. 1976, 549–580, hier 564.

⁷⁷ Zit. nach: „Orden stecken in Identitätskrise“, KNA, Akt. Dienst Inland, Nr. 128 vom 7. Juli 2000.

ja noch eine richtige Schwester“, heißt es dann⁷⁸. Aber die Orden als solche werden heutzutage kaum mehr beachtet, das Wissen über sie ist auch unter gläubigen Katholiken rudimentär. Gewiß sind die Klöster heute wieder gefragt, aber fast nur mehr als Zufluchtsorte, in denen man sich für einige Tage oder längstenfalls Wochen aufhält, um zur Ruhe zu kommen und neue Kraft zu tanken.

- Die – trotz des soeben Gesagten – insgesamt geringe Schlüssigkeit, warum heute noch zur Wahrnehmung sozial-karitativer oder erzieherischer Aufgaben eine religiöse Berufung notwendig sein soll. „Wozu muss jemand ins Kloster gehen, um Krankenschwester oder Lehrerin zu werden? Muss jemand sich auf Ehelosigkeit verpflichten, um Entwicklungsarbeit in der Dritten Welt zu leisten? Braucht es eine religiöse Berufung, um Hausdienste in einem Bildungshaus oder einem Priesterseminar zu übernehmen?“⁷⁹
- Die Emanzipation der Frau, zu der die Kongregationen im 19. Jahrhundert zwar beigetragen haben, die aber mittlerweile weiter fortgeschritten ist und der Frau Zugang zu jeglicher Ausbildung und bezahlter Berufsarbeit verschafft hat, so daß der individuellen Entfaltung und der ökonomischen wie sozialen Unabhängigkeit kaum mehr Grenzen gesetzt sind. Daher ist das Ordensleben für die „moderne“ Frau von heute kein Ort der „Promotion“ mehr, und auch aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes⁸⁰ und des beschränkten Angebots an Tätigkeiten, die beide das traditionelle Frauenbild repräsentieren, kaum noch attraktiv.
- Die rückläufige Bindung an die traditionellen Kirchen, die negative Rückwirkungen hinsichtlich der Bindung an traditionelle Ordensgemeinschaften hat, wie überhaupt eine säkularisierte Gesellschaft keinen

⁷⁸ Zit. nach: S. STEINKOHL, „Es tut schon weh“. Barmherzige Schwestern verlassen die Ziemssenstraße, *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 133 vom 10. Juni 2000. – Daß dies nicht nur Ausdruck rein subjektiven Empfindens ist, belegt die Tatsache, daß z.B. 1979, als ein großer Teil der Würzburger Erlöresschwestern aus dem Pflegedienst an den dortigen Universitätskliniken ausschied, für jede frei werdende Stelle drei weltliche Krankenschwestern beantragt wurden, wovon immerhin 1,7 Pflegekräfte pro Ordensschwester bewilligt wurden. Vgl.: Würzburg: Keine Erlöresschwestern mehr an Unikliniken, in: KNA, Bayer. Dienst, Nr. 12 vom 29. Jan. 2002. Zu den seit 1894 in der klinischen Krankenpflege tätigen „Töchtern des Allerheiligsten Erlösers“ (seit 1969: Kongregation der Schwestern des Erlösers), die 1866 durch den Würzburger Bischof Georg Anton von Stahl von den Niederbronner Schwestern abgetrennt worden waren, siehe EDER (s. Anm. 4) 144–146 (Lit.) u.ö.

⁷⁹ ISENRING, Frau (s. Anm. 13), 105.

⁸⁰ Sicherlich nicht ganz zu Unrecht stellt Zoe Maria Isenring, Mitglied der 1856 gegründeten Barmherzigen Schwestern vom Hl. Kreuz in Ingenbohl (Schweiz), in diesem Zusammenhang folgende Fragen: „Wie stimmig ist das Tragen des Schleiers für Ordensfrauen selber, wenn für sie der alte Typus der Brautschaft kaum mehr Motivationsquelle für ihr Leben ist? Und wie ist dieses Zeichen erst recht in einer säkularisierten Welt verständlich? Welche ‚Frohbotschaft‘ verkünden sie mit ihren dunklen bis schwarzen Kleidern?“ (ISENRING, Frau [s. Anm. 13] 104; zur „Kleiderfrage“, in der Isenring bei allen nicht rein kontemplativen Ge-

Nährboden für Berufungen bildet, die nur aus dem Glauben zu verstehen sind⁸¹.

- Der weniger dringlich gewordene Charakter der traditionellen Aufgaben der Schwesterngemeinschaften. Im 19. Jahrhundert wirkten die Kongregationsschwestern wesentlich daran mit, vielfältige Not zu beheben, derer sich kaum jemand oder gar niemand annahm. Gegenwärtig nimmt dagegen der moderne Wohlfahrtsstaat in diesem Bereich viele Aufgaben wahr. „Wenn heute andere Kräfte da sind, [...] müssten die Schwestern eigentlich froh darüber sein. Liegt nicht auch darin ein Zeichen, dass sie ihr Ziel erreicht haben? Bei so viel negativer Beurteilung der Säkularisierung ist es unrecht, nicht zu sehen, wieviel christliche Werte, die in kirchlichen Aufgaben zum Ausdruck kamen, in säkularisierter Form weiterleben.“⁸²
- Der Verzicht auf Besitz, Erotik und Selbstbestimmung, der den in einem Orden lebenden Menschen in den Augen vieler Zeitgenossen zumindest zu einer Ausnahmerecheinung, zu einem Sonderling und Außenseiter, wenn nicht gar zu einem Verrückten stempelt. Insbesondere das Leben in Ehelosigkeit ist in Mißkredit geraten, einerseits bedingt durch eine in der Vergangenheit häufig geschlechtsfeindliche und die Ehe abwertende kirchliche Hervorhebung dieser Lebensform⁸³ und andererseits bedingt durch eine permissive und konsumistische Gesellschaft, die für das Aufschieben und Nichtausleben von Wünschen (auch und gerade sexueller) wenig Verständnis aufbringt⁸⁴.

meinschaften wegen der trennenden Wirkung des Ordenskleides für Zivilkleidung plädiert. ausführlich ebd. 217–263). – Eine dem Verfasser persönlich bekannte Ordensschwester tritt seit einigen Jahren ihre Fahrten zu ihrem Arbeitsplatz an einer Universität nicht mehr im Ordenskleid an, weil sie wiederholt dumm angedredet oder sogar angepöbelt wurde.

⁸¹ „Man müßte mit den Menschen dieser heranwachsenden Generation eine ganze Weile zusammen leben, sie zum Sprechen bringen, ihre Nöte und Zweifel, ihre Wünsche und Sehnsüchte anhören, um ihr Vertrauen zu gewinnen und von innen her als Partner, als Vorbild, als einer, auf dessen Wort man etwas geben kann und dessen Rat etwas gilt, angenommen zu werden. Erst so kann es geschehen, daß sich beim einen oder anderen in der Tiefe etwas zu lösen beginnt, ein neues Grundvertrauen keimt [...]. Das Verlangen der (vor allem) jungen Generation nach einem übergreifenden, in sich gründenden Ganzen, das wir Gott nennen, der Leben garantiert und Geborgenheit schenkt, ist stark. Wenn einer, dann sollten die Orden dazu etwas zu sagen haben und aus der eigenen Erfahrung etwas mitteilen können. Müssen sie doch wegen ihres besonderen Weges mehr als andere Gruppen in der Kirche Rechenschaft geben von der Hoffnung, die sie in sich tragen (1 Petr 3,15).“ (Die Frage des Nachwuchses, in: Wulf [s. Anm. 33] 321–323, hier 322f.)

⁸² ISENING, Frau (s. Anm. 13) 105.

⁸³ Noch 1954 stufte Pius XII. in seiner Enzyklika „*Sacra virginitas*“ den Stand der Jungfräulichkeit gegenüber der Ehe als theologisch höherwertig ein (vgl. DH 3911f.).

⁸⁴ Die Frage von Freiheit und Verzicht stellt sich aus der Sicht von Ordensschwestern freilich bedenkenwert anders dar: „Die Aktien gesunken, die Mode schon wieder anders, die

- Der nicht zu unterschätzende Widerstand aus den Familien. Eine Schwester aus der Benediktinerinnenabtei im niederbayerischen Tettenweis berichtete z.B., daß manche junge Frau, die ins Kloster gehen wolle, von ihren Eltern geradezu „bombardiert“ werde, um sie von diesem Entschluß abzubringen⁸⁵.

Als interne Faktoren lassen sich benennen:

- Die fehlende Einsicht in das Gebot der Stunde. Der Ernst der Situation wird nicht überall erkannt und statt dessen darauf gehofft, daß die Krise vorübergehen werde und man weitermachen könne wie bisher⁸⁶.
- Die seltene Übernahme neuer Aufgaben, da die Kräfte zum Bewahren des Erreichten eingesetzt werden müssen. Viele Kräfte sind gebunden (nicht zuletzt durch die Pflege betagter Mitschwestern), der Kreativität und Dynamik enge Grenzen gesetzt und der Blick ist oftmals sehr in die Vergangenheit orientiert.
- Die durch Nachwuchsmangel und Überalterung fehlende risikofreudige und bisweilen aufmüpfige Art der jungen Schwestern, die erfahrungsgemäß auch Positives in Bewegung setzen kann. Dazu kommt: „Wo junge Menschen den Eindruck haben, beim Eintritt in eine Gemeinschaft in ein großes Altersheim einzuziehen, wirkt das eher entmutigend.“⁸⁷
- Die – etwa nach Aussagen der Generaloberinnen der Mallersdorfer Schwestern und der Waldbreitbacher Franziskanerinnen – schwieriger gewordene Zusammenarbeit mit weltlichen Mitarbeiter(inne)n, weil sie

Ehe gescheitert, die Kinder auf Abwegen, das Alter einsam – solche Probleme, die sie Tag für Tag auf Station hörten, müssten sie nicht quälen. ‚Oft‘, sagt Schwester Adalberta, ‚erleben wir die anderen gebundener als uns.‘“ (S. STEINKOHL, „Es tut schon weh“. Barmherzige Schwestern verlassen die Ziemssenstraße, Süddeutsche Zeitung, Nr. 133 vom 10. Juni 2000).

⁸⁵ Vgl. hierzu S. ERNST, „Gott kann auch ohne mich wirken – aber er hat mich gerufen“. Warum junge Frauen heutzutage ins Kloster gehen: Ein Besuch in der niederbayerischen Benediktinerinnen-Abtei St. Gertrud in Tettenweis, Passauer Neue Presse, Nr. 91 vom 18. April 1992. – „Früher hatten die Familien viele Kinder und die Eltern waren froh, wenn eines ins Kloster ging.“ (Zit. nach: „Der Zölibat ist keine Glaubenslehre“. Abt Odilo Lechner über kirchliches Leben, Priesternachwuchs, und die Kunst, Freiheit zu geben, Süddeutsche Zeitung, Nr. 90 vom 17./18. April 2003)

⁸⁶ Schon auf dem ersten Internationalen Kongreß für (männliche) Ordensleute in Rom 1950 sagte der Jesuit Riccardo Lombardi: „Zu viele dieser Institutionen behalten ihren gemächlichen alten Gang bei, ohne jede Vorstellung davon, wie dringend die sich reißend schnell verändernden Zeitverhältnisse nach neuen Bemühungen und neuen Methoden in der apostolischen Arbeit und im geistigen Leben verlangen. Sie werken getreu ihrer Regel und folgen der gewohnten Zeiteinteilung, was tatsächlich bedeutet, daß sie den Augenblick zum Handeln verschlafen.“ (Zit. nach G. MOORHOUSE, Bastionen Gottes. Orden und Klöster in dieser Zeit, Hamburg 1969, 97) – Zu Lombardi (1908–1979) siehe G. MARTINA, Art. Lombardi, LThK³ 6 (1997) 1044.

⁸⁷ R. BLEISTEIN, Die Jugend und die Orden. Überlegungen zur Nachwuchswerbung geistlicher Gemeinschaften, in: Wulf [s. Anm. 33], 310–321, hier 321. Vgl. ARUMI (s. Anm. 6) 15.

Probleme haben, die Arbeitsweise und die Arbeitsschwerpunkte der Schwestern zu verstehen. Insbesondere bei jüngeren Mitarbeitern stellen die Schwestern eine rückläufige Wertschätzung ihrer Arbeit fest, was sich in der Frage „Wie lange wollen Sie denn noch arbeiten?“ äußere oder in der Furcht, Schwestern könnten ihnen Planstellen wegnehmen⁸⁸.

- Psychologische Rückwirkungen der geschilderten äußeren Faktoren, die sich besonders gravierend auswirken können. Im Bewußtsein, ein Leben zu führen, das für die meisten Menschen nicht mehr anziehend ist, fragen sich wohl nicht wenige Schwestern (meist ohne es auszusprechen): Sitze ich in einem sinkenden Schiff? Ist unsere Gemeinschaft, ja das Ordensleben überhaupt ein Auslaufmodell? Oder gibt es doch noch unentdeckte Möglichkeiten der Krisenbewältigung? „Sich mit solchen Fragen konfrontiert [zu] wissen, kann lähmen, vor allem dort, wo solches Fragen als Defaitismus und mangelnder Glaube ausgelegt wird, wo solche Fragen im eigenen Herzen unterdrückt werden müssen, weil man allein nicht die Kraft hat, sich ihnen zu stellen und sie in der Gemeinschaft nicht gestellt werden dürfen oder können.“⁸⁹
- Das in den letzten Jahrzehnten deutlich höher gewordene Eintrittsalter. „Heute binden sich die Mädchen erst spät“, kommentierte die Generaloberin der Mällersdorfer Schwestern, M. Marion Schnödt, dieses Phänomen⁹⁰. So haben die meisten Novizinnen bereits Lebenserfahrung gesammelt und können eine abgeschlossene Berufsausbildung⁹¹ oder sogar einen Hochschulabschluß vorweisen. Wer sich unter diesen Voraussetzungen für ein Gott geweihtes Leben entscheidet, tut es nach reiflicher

⁸⁸ Vgl. hierzu R. BAUER, „Die Anforderungen werden immer größer“. Interview mit Frau Generaloberin Schwester M. Marion Schnödt, in: *im blickpunkt. Zeitschrift der Mällersdorfer Schwestern* 10 (1999) H. 2, 4f., hier 4; DIES., *Aufbruch ins dritte Jahrtausend. Generalkapitel im Kloster Mällersdorf*, in: ebd. 9 (1998) H. 2, 18–20, hier 19; KLOOS, *Aufgaben* (s. Anm. 71) 173. KLOOS (a.a.O. 171) und die Präsidentin der Union der europäischen Ordensobernkongressen (UCESM), FRANCE DELCOURT (*Die Situation der Ordensfrauen in Europa, Ordenskorrespondenz* 31 [1990] 292–304, hier 298), räumen in diesem Zusammenhang allerdings auch einen bisweilen wenig geschwisterlichen Umgang mit den Laienmitarbeitern ein.

⁸⁹ ISENING, *Frau* (s. Anm. 13) 102.

⁹⁰ Zit. nach J. HAMMANN, *Gastgeberinnen der Bischöfe haben Sorgen. Mällersdorfer Schwestern sind mitten im Umbruch*, in: *Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt* 60 (1997) H. 9 (2. März), 11. – Schon 1964 schrieb Robert Svoboda hierzu: „Offensichtlich hat sich das Entscheidungsalter für den Ordensstand oder überhaupt für Lebensberufe bei vielen Frauen in höhere Jahrgänge (um 30) verschoben, eine providentielle Fügung angesichts der Tatsache, daß bereits die Jungschwester nach der Probezeit auf selbständige Verantwortungsposten gestellt werden muß.“ (SVOBODA [s. Anm. 3] 189)

⁹¹ Diese ist nicht nur für den Einsatz im Orden von Vorteil, sondern gibt der Betreffenden auch die Möglichkeit, für sich selbst zu sorgen, falls sie die Gemeinschaft einmal verlassen sollte.

Überlegung und ist sich seiner Berufung zum Ordensleben sicher, steht aber andererseits der jeweiligen Gemeinschaft nur für einen kürzeren Zeitraum zur Verfügung als früher.

- Das Gefühl älterer Schwestern, den Anforderungen und raschen Veränderungen nicht mehr gewachsen zu sein, insbesondere wenn sie eine langjährige Wirkungsstätte wegen Auflösung verlassen müssen und nicht mehr in der gewohnten Tätigkeit weiterarbeiten können⁹² – obgleich in der Gegenwart auf die einzelne Ordensschwester mehr Rücksicht genommen wird als früher⁹³.

Eine kurz vor der Profeß stehende Novizin der Mällersdorfer Schwestern schilderte die äußere Situation und ihre persönliche Befindlichkeit so: „Immer wieder fragen mich Leute, junge und alte: ‚Im Orden leben, kann man das denn in der heutigen Zeit noch? Immer nur Einschränkungen ... die Gemeinschaften werden immer kleiner ... es gibt wenig junge, aber sehr viele alte Schwestern ... der Altersunterschied ist enorm!‘ In einer Zeit, die vom ständigen Wechsel geprägt ist, in der man alles haben und erleben kann, scheint es tatsächlich fast eine Verrücktheit sich zu binden und noch dazu an Gott und eine Gemeinschaft! Profess ablegen bedeutet ja eine feste Bindung eingehen an Gott, die sichtbar und spürbar wird in dem Gelübde der Ehelosigkeit, der Armut und des Gehorsams. Dazu kommt das Leben in der Gemeinschaft mit Mitschwestern. Nur ‚rein

⁹² Die Auflösung von Filialen bedeutet nach den Worten der Generaloberin der Armen Franziskanerinnen von Mällersdorf „für die einzelnen Schwestern Ortswechsel, Verlust der Heimat und ihres Aufgabengebietes, u.U. aussteigen aus dem erlernten Beruf und übernehmen einer neuen, ungewohnten Aufgabe in einem Alter, in dem ein Neuanfang schwierig geworden ist. Wir werden Ausschau halten müssen nach Aufgaben, die die Schwestern noch bewältigen können, die ihnen Freude und Erfüllung schenken. Die persönliche Betreuung der Schwestern wird sehr wichtig sein, damit Zukunft positiv und sinnvoll gestaltet werden kann für die einzelne Schwester und für die Gemeinschaft insgesamt.“ (Zit. nach R. BAUER, Wege in die Zukunft finden. Interview mit Generaloberin M. Marion Schnödt nach der Wiederwahl, in: im blickpunkt. Zeitschrift der Mällersdorfer Schwestern 12 [2001] H. 2, 15)

⁹³ Wie sich dies konkret äußert, beschrieb eine Mällersdorfer Schwester so: „Früher stand wirklich manchmal die Einhaltung der Regel mehr im Mittelpunkt als der Mensch, und so wurde der Mensch in seinen individuellen Bedürfnissen zu wenig beachtet. Heute versucht man zumindest, den Einzelnen weitgehend Rechnung zu tragen. [...] Zum Beispiel: Wenn Eltern krank und hilfsbedürftig sind, ist es für die eine oder andere Schwester notwendig öfter nachzuschauen. Früher wurde das nicht immer erlaubt. Heute ist es fast selbstverständlich, zumindest wird eine vernünftige Lösung gesucht. Oder bei Versetzungen! Früher wurde oft nur die Oberin des Konvents verständigt, die dann einer Schwester sagen musste, dass sie versetzt wird. Oder die Schwester hat von der Generalleitung einen Brief bekommen mit der Angabe des Datums, an dem sie auf einer anderen Filiale sein sollte. Es wurde über sie entschieden. Heute ist das wesentlich anders. Vor Versetzungen wird immer mit den Betroffenen Rücksprache gehalten.“ (M. ROMANA ZISTLER, „Gehorsam fordert Hinhören auf Gott“. Sr. M. Antonina Nagl über den Begriff des Gehorsams in der Ordensregel, in: im blickpunkt. Zeitschrift der Mällersdorfer Schwestern 12 [2001] H. 1, 6).

menschlich gesehen‘ würde wahrscheinlich niemand freiwillig Profess ablegen wollen. Früher oder später würde sich jeder überfordert fühlen. [...] Gerade in schweren Zeiten, wenn mir mulmig zumute wird vor all den Veränderungen und vor dem Wagnis, das das Ordensleben darstellt, wird mir immer wieder bewußt, dass ich ja nicht alleine bin, dass es Menschen gibt, die mit mir gehen, die die gleiche Motivation haben. Ich habe mich dafür entschieden und ich hoffe, ich habe den Mut mit Gott und der Ordensgemeinschaft durch dick und dünn zu gehen“⁹⁴.

Gerade die Realisierung des Evangeliums in Gemeinschaft scheint heute *das* große Problem aller apostolisch tätigen Kongregationen zu sein. „Ein Kloster mag noch so viele hervorragende einzelne aufweisen, solange sie nur nebeneinander leben, legt es kein überzeugendes Zeugnis ab. Der Vorgang echter Erbauung kann sich nur im Füreinander, Miteinander, Ineinander verwirklichen.“⁹⁵

4. Zukunftsperspektiven

Zumindest mittelfristig läßt sich vorhersagen,

- daß sich der starke Rückgang der Ordensleute quer durch beinahe alle Frauen- und Männerorden⁹⁶ weiterhin fortsetzen wird. Daher wird auch künftig an der schmerzlichen Auflösung traditionsreicher Häuser und Niederlassungen kein Weg vorbeiführen⁹⁷.

⁹⁴ H. GERGELE, zit. nach: Erstprofess – ein Anlass, der Fragen aufwirft ... Gedanken von Schwester Dr. Luisa Grün und Schwester Heidrun Gergele, in: im blickpunkt. Zeitschrift der Mallersdorfer Schwestern 10 (1999) H. 3, 5.

⁹⁵ D. Winzen, Leben aus dem Geist – Gedanken bei der Erinnerung an P. TH. BOGLER, Laacher Hefte 43 (1968) 36. Vgl. hierzu auch J. HALKENHÄUSER, Der Zeugniswert erneuerter Ordensstrukturen, in: R. Bock / G. Domann (Hgg.), Riskierte Brüderlichkeit. Orden und Kommunitäten, Olten/Freiburg i. Br. 1979, 192–208, hier 194f.; ISENING, Frau (s. Anm. 13), 150–152.

⁹⁶ Etwas weniger betroffen scheinen die kontemplativen Orden zu sein. Die einzige wirkliche Ausnahme werden mit hoher Wahrscheinlichkeit aber nur die beiden strengsten Orden der katholischen Kirche, nämlich die Kartäuser und die Trappisten, bilden, da diese radikale Form des Mönchtums offensichtlich eine zeitlose Anziehungskraft für eine nicht allzu große, aber relativ konstante Gruppe von Frauen und Männern besitzt. Im übrigen sieht man an der ungebrochenen Lebenskraft (und – was die Trappist[inn]en betrifft – auch an der erstaunlichen Mitgliederzahl) dieser Orden, daß eine strenge Regel kein Hindernis für den Fortbestand einer Ordensgemeinschaft ist. Näheres zu den beiden Orden, die durch ihr Schweigegebot in unserer heutigen lauten und geschwätzigen Zeit einen besonderen Kontrapunkt setzen, bei J. HOGG, Art. Kartäuser, Kartäuserinnen, LThK³ 5 (1996) 1268–1271; K. S. FRANK, Art. Trappisten, Trappistinnen, ebd. 10 (2001) 193–195; E. R. ELDER, Art. Trappisten/Trappistinnen, TRE 34 (2002) 1–3 (derzeit etwa 2600 männliche und 1700 weibliche Mitglieder weltweit).

- daß Orden, die schon jetzt nur mehr wenige Mitglieder aufweisen, mit hoher Wahrscheinlichkeit aussterben werden⁹⁸, wenn es ihnen nicht gelingt, „Arbeits-Nischen“ zu besetzen, die von anderen Gemeinschaften nicht ausgefüllt werden, oder die Ordensgemeinschaft von den übrigen abzuheben. Einige kleine Gemeinschaften werden in bescheidener, indirekter Weise weiterleben können, wenn sie sich mit verwandten Kongregationen verbinden.
- daß langfristig nur Orden überleben werden, die keinen „spirituellen Cocktail“, sondern ein klares spirituelles Profil haben und definieren⁹⁹. Die Entwicklung eines scharf umrissenen und den aktuellen Erfordernissen antwortenden Leitbildes ist hierbei sehr von Vorteil, nicht nur als Basis konkreter Optionen und zur Ausprägung einer Art von „Corporate Identity“, sondern auch im Hinblick auf die Gewinnung von Nachwuchs, der dadurch von vornherein weiß, was auf ihn zukommt.
- daß sich fast alle Gemeinschaften auf einen oder zumindest wenige Tätigkeitsbereiche werden beschränken müssen, in denen man aufgrund der Vorgaben des Ordensgründers bzw. der Ordensgründerin oder langer Tradition oder aber aufgrund einer entschlossenen Neuorientierung die Kernbereiche der Arbeit sieht¹⁰⁰ und in denen man auch über ent-

⁹⁷ Die Generaloberin der Mällersdorfer Schwestern bekannte im Jahre 2001 unverblümt: „Es werden weiterhin planmäßig Filialen aufgelöst werden müssen“ (zit. nach R. BAUER, Wege in die Zukunft finden. Interview mit Generaloberin M. Marion Schnödt nach der Wiederwahl, in: im blickpunkt. Zeitschrift der Mällersdorfer Schwestern 12 [2001] H. 2, 15).

⁹⁸ So sagte die Generalsekretärin der Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands, Sr. Basina Kloos, es dürfe „nicht verdrängt werden, dass einzelne Konvente und Gemeinschaften an das Ende ihrer Geschichte kämen“ („Orden stecken in Identitätskrise“, KNA, Akt. Dienst Inland, Nr. 128 vom 7. Juli 2000). Eine Reihe von im 19. Jahrhundert gegründeten Frauengemeinschaften, die heute nicht mehr existieren, führt Werner (s. Anm. 31) 355 an, der zu Recht vermerkt, „daß die zu enge Bindung an einen zu eng gefaßten Zweck schon der Anfang vom Ende eines Ordens ist“ (ebd.). – Bei den Männerorden haben übrigens nur 30 % aller religiösen Gemeinschaften, die im Laufe der Kirchengeschichte gegründet wurden, bis heute überlebt, davon nur eine der 37 Gründungen vor dem Jahre 1000, nämlich die Benediktiner (nach Hostie [s. Anm. 3] 469).

⁹⁹ ARUMI (s. Anm. 6) 16. – Mit Recht betont ISENRRING, Streifen (s. Anm. 24) 179, daß die Gründer und Gründerinnen des 19. Jahrhunderts oft so von ihrer Aufgabe fasziniert waren, „daß sie die Problematik einer geistlichen Grundlage für ihre Gemeinschaften gar nicht wahrnehmen konnten“ und diese Gemeinschaften daher wohl spirituelle Prägungen besäßen, aber keine „tieferliegende einheitliche Grundstruktur“, und plädiert sodann für eine stärkere Betonung der frauenspezifischen Züge in der Spiritualität weiblicher Ordensgemeinschaften (vgl. ebd. 180–183).

¹⁰⁰ Hier sind sicherlich bei mancher Ordensgemeinschaft Korrekturen angebracht, da ein Vergleich mit deren früher Geschichte offenkundig werden läßt, „wieviel Gründerprofil im Laufe der Zeit vergessen oder auch den engen Kirchlichkeitsansprüchen ultramontanen Denkens an der Wende zum 20. Jahrhundert geopfert worden ist“ (R. ZERFASS, Das Proprium der Caritas als Herausforderung an die Träger, in: Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes 1993, 27–40, hier 32f.); vgl. ISENRRING, Frau (s. Anm. 13) 173f. Als Indiz für eine Rück

sprechend ausgebildete Ordensschwestern verfügt. Ratsam wäre hierbei ein Rückzug aus den immer noch mit Schwestern gut bestückten Bereichen der Verwaltung und der Wirtschaftsführung, da diese Tätigkeiten von weltlichen Kräften am ehesten adäquat wahrgenommen werden können und Ordensfrauen hierfür angesichts ihrer geringen Zahl einfach zu schade sind.

- daß – wie schon heute – auch in Zukunft wohl nur wirklich zum Ordensleben berufene und vom Ordensleben überzeugte Frauen eintreten werden, wohingegen die für das 19. Jahrhundert angeführten „Vernunftgründe“, die noch bis in die Zeit des deutschen Wiederaufbaus in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine gewisse Relevanz besaßen, heute bedeutungslos geworden sind. Geringere Quantität wird somit z.T. zwar durch höhere Qualität der Nachwuchskräfte kompensiert, aber es wird verstärkt darauf zu achten sein, daß man die vorhandenen Kräfte nicht überfordert und verschleißt, da auch die großen Frauengemeinschaften weiterhin schrumpfen werden.
- daß diejenigen Gemeinschaften bei der Nachwuchsgewinnung besondere Schwierigkeiten haben werden, die zeitgebundene und heute obsolet gewordene Verehrungsformen (z.B. Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Verehrung) pflegen.
- daß die Säkularinstitute, die es ermöglichen, Elemente des „normalen“ Christseins und des Ordenslebens miteinander zu verbinden, weiterhin Zulauf erhalten werden, wodurch auch künftig manche geeignete Frau nicht den Weg in einen der älteren Orden finden wird.
- daß diejenigen Orden bessere Zukunftschancen haben, die die Verbindung mit der Ortskirche und den Kontakt mit den Gläubigen außerhalb des Klosters – ähnlich dem Säkularinstitut der „Kleinen Brüdern und Schwestern Jesu“ oder der ursprünglich protestantischen *Communauté von Taizé*¹⁰¹ – nicht scheuen (Kloster auf Zeit, „Tage des offenen Klosters“¹⁰², Franziskus-Feste, „Wochen des ora et labora“ u.ä.) und hierdurch auch ihren Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad erhöhen¹⁰³.

besinnung ist jedoch das verstärkte Bemühen um die Selig- oder Heiligsprechung von Gründergestalten in den letzten Jahrzehnten zu werten. So wurden etwa 1974 Franziska Schervier, 1978 Katharina Kasper und 1985 Pauline von Mallinckrodt seliggesprochen. „So bedeutsam dies für die betreffenden Gemeinschaften und Bistümer auch sein mochte, zu einem neuen Aufschwung der betr. Gemeinschaft führte dies bisher in keinem einzigen Fall, wohl aber zu einer stärkeren Verbindung der einzelnen Ordensprovinzen untereinander.“ (GATZ [s. Anm. 46] 435)

¹⁰¹ Zu den Kleinen Brüdern und Schwestern siehe oben Anm. 75, zu der seit 1969 auch für Katholiken offenen Gemeinschaft von Taizé C. HÖBER, Art. Taizé, LThK³ 9 (2000) 1244.

¹⁰² Am 23. März 2003 fand in den Niederlanden unter Beteiligung von rund 100 katholischen Klöstern zum zweiten Mal der „Tag des offenen Klosters“ statt. Bei der ersten Veran-

- daß die meisten Schwestern heute nicht mehr in völliger Selbstlosigkeit und Aufopferung in ihren schulischen oder karitativen Aufgaben aufgehen und damit eventuell sogar ein kürzeres Leben in Kauf nehmen wollen, in dem selbst das „ora“ neben dem „labora“ zu kurz kommt (von anderen „Ablenkungen“ ganz zu schweigen), sondern der kontemplativen Seite des Ordenslebens Rechnung tragen und so ein Stück Selbstverwirklichung im Glauben erreichen wollen.

Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955) schrieb 1921 in einem Brief: „Ich träume von einem neuen heiligen Franziskus oder einem neuen heiligen Ignatius, die uns eine neue Art christlichen Lebens anbieten, wie wir es heute so nötig haben, eines Lebens, das zugleich stärker in der Welt engagiert ist und sich doch zugleich mehr von ihr losmacht.“¹⁰⁴ Die Erfüllung dieses Traums wäre auch in der Gegenwart noch wünschenswert – allein, ein hl. Franziskus oder Ignatius, eine hl. Klara oder Angela kamen aus einer gläubigen Welt und gründeten ihre Gemeinschaften für gläubige Menschen. Werden die heutigen, personell geschwächten Orden die Kraft haben, in einer in den zwei Jahrhunderten seit der Säkularisation gänzlich veränderten, weithin säkularisierten Welt solch „eine neue Art christlichen Lebens“ zu führen und andere dafür zu begeistern? Der Welt würde es zweifellos gut tun, weist doch das Leben in diesen Bastionen Gottes stets „über sich selbst hinaus: Ordensleute wollen mit ihrer Lebensform eine lebendige Erinnerung daran sein, daß das Leben mehr ist als Essen und Trinken, als Raffen und Schaffen, als die knappe Zeitspanne zwischen Geborenwerden und Sterben. Ordensleute stehen dafür, daß es wichtiger ist zu sein als etwas oder vieles zu haben, daß das Leben auch über den irdischen Tod hinausragt, daß das Loslassen des eigenen Ich nicht Verlust bedeutet, sondern aus der Isolation zur Gemeinschaftserfahrung führt.“¹⁰⁵

staltung dieser Art im Jahre 2000 hatten sich etwa 50.000 Interessierte über das Leben der Ordensfrauen und -männer informiert. Vgl. hierzu: Niederländische Klöster öffnen am Sonntag ihre Türen, KNA, Akt. Dienst Ausland, Nr. 54 vom 19. März 2003.

¹⁰³ Allerdings läßt sich die Gefahr nicht gänzlich von der Hand weisen, daß hierdurch im ungünstigen Fall die Auflösung einer in sich zu wenig gefestigten Klostergemeinschaft auch beschleunigt werden kann. Vgl. hierzu K. S. FRANK, Grundzüge der Geschichte des christlichen Mönchtums (= Grundzüge 25), Darmstadt 1975, 194.

¹⁰⁴ Zit. nach J. KERKHOFS, Analyse. Krise und Zukunft des Ordenslebens. Bestandsaufnahme aus soziologischer Sicht, in: DERS. / H. Stenger / J. Ernst, Das Schicksal der Orden – Ende oder Neubeginn, Freiburg i. Br. u.a. 1971, 1–42, hier 2. – Zu dem bedeutenden Paläontologen und Theologen Pierre Teilhard de Chardin SJ siehe den gleichnamigen Artikel von C. KUMMER, LThK³ 9 (2000) 1313f.

Nachweis der Graphiken und Tabellen

- (1) M. Radegund Bauer u.a., *Caritas Christi urget nos*. Mallersdorf. Gestern – Heute – Morgen, in: Paul Mai (Hg.), *Auf den Spuren des Heiligen Wolfgang* (FS Rudolf Graber zum 70. Geburtstag), Kallmünz 1973, 169–202, hier 183.
- (2) Unveröffentlichte Graphik, erstellt von der St. Josephskongregation Ursberg.
- (3) Bühler (s. Anm. 52) 436.
- (4) *Kirchliche Berufe in Zahlen*, in: WEGBEREITER. Magazin für Berufe der Kirche 51 (2003) H. 3, 10f.

¹⁰⁵ Ordensgemeinschaften in Deutschland. Was ist Ordensleben?, in: www.orden.de/ordensl/ordensl.php (16.3.2003). Franz-Josef Bode, Oberhirte von Osnabrück und Vorsitzender der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz, äußerte sich hierzu so: „Diese zeichenhafte Existenz wird in Zukunft, so denke ich, doch eine große Bedeutung gewinnen, auch wenn die Zahl der Ordensleute immer weiter abnimmt. Wo Menschen die Frage nach Gott radikal stellen oder wo die Gottfähigkeit des Menschen in Frage gestellt ist, muß es Menschen geben, die diese Gottesfrage in einer besonderen Weise einbringen, die also ein gewisses prophetisches Zeichen sind.“ (Zit. nach R. BAUER, „Mit der Jugend im Gespräch bleiben“. Interview mit Jugendbischof Franz-Josef Bode, in: *im blickpunkt*. Zeitschrift der Mallersdorfer Schwestern 8 [1997] H. 2, 14f., hier 15) Vgl. hierzu auch S. REGLI, *Das Ordensleben als Zeichen in der Kirche der Gegenwart. Eine pastoraltheologische Untersuchung* (= Criteria 1), Fribourg 1970; M. PLATTIG, *Zeichen für die ganze Kirche. Zur Bedeutung der Orden und ihrer Spiritualität*, in: *ThPQ* 148 (2000) 122–131; M. KEHL, *Wohin geht die Kirche – wohin gehen die Orden? Zur Situation von Kirche und Orden*, in: *Ordenskorrespondenz* 43 (2002) 39–48, hier 45–47; B. DICKERHOF, *Gibt es auch in Zukunft noch Ordensleben im deutschsprachigen Raum?*, in: *Ordenskorrespondenz* 44 (2003) 274–285; ARUMI (s. Anm. 6) 18f. (zur künftigen Bedeutung des Ordenslebens in den einzelnen Kontinenten).